

**Weißrussland - Litauen -  
Russland (Region Kaliningrad)**

**Reisetagebuch**

**Mit zwei Abschweifungen über Riga und Tallinn (2005/06)**



---

**12. Juli – 2. August 2006**

## Prolog.

Eine dieser verfallenen Prachtalleen in Ostberlin, deren ehrwürdige Villen heute in den Abgasen des unaufhörlich vorbeirauschenden Verkehrs ersticken. Da, direkt am Treptower Park, nahe beim sowjetischen Ehrenmal, liegt die weißrussische Botschaft, mit der diesmal alles begann. Ich hatte etwas Ähnliches erwartet wie vor ein paar Jahren bei den Ukrainern, als ich meine ersten Reise in den Osten vorbereitete, die über Polen und Tschechien hinausführte. In einer unscheinbaren, ein wenig abseits in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße gelegenen Straße sieht man da morgens schon von Weitem eine graue Menschentraube auf dem Bürgersteig warten. Das ukrainische Konsulat hat sich neben der Botschaft, die in einer kleinen Villa residiert, hinter einem hohen Metalltor verschanzt. Bis auf einen kleinen,



Das weißrussische Konsulat in der *Villa Luise* am Treptower Park in Berlin.

handschriftlich beschriebenen Zettel nirgendwo ein Hinweis, niemand weiß so recht, was er tun soll. Es sind überwiegend Ukrainer, die vor dem Tor warten, einfache Leute, die vielleicht in Deutschland arbeiten oder hier Landsleute besucht haben. Ein paar deutsche Geschäftsleute sind dabei, die nach handgestrickten, billigen Geschäf-

ten aussehen. Nach endlos langen Minuten öffnet sich quietschend die kleine Tür, die in den Metallrahmen eingelassen ist. Der erste Bittsteller darf in das geheimnisvolle Innere eintreten, das sich hinter dem Tor verbirgt. Es entpuppt sich als ein Vorraum, dicht gedrängt warten die Leute in einem glasüberdachten Verschlag. Einer nach dem anderen werden sie von einem bärbeißigen Uniformierten, der kein Wort Deutsch spricht, ins Konsulat gebeten.

Ich hatte damals das Gefühl, dass dieser Konsulatsbesuch, der zu nichts weiter diente, als ein Visum zu erlangen, in Wirklichkeit schon ein Teil der Reise war, dass hier Deutschland schon aufgehört und das fremde Unbekannte, in das ich aufbrechen wollte, schon begonnen hatte. Und gleichzeitig war es, als sollten hier alle Vorurteile gegen den Osten, den ich immer mit Uniformen, mit martialischem, soldatischem Auftreten assoziiert hatte, bestätigt werden. Trotz zweier wunderbarer Reisen in die Ukraine ist dieses Gefühl bis heute nicht verschwunden. Immer noch suche ich solche Einrichtungen mit einem beklemmten Gefühl auf, unsicher, was mich da erwartet. Doch hier, im weißrussischen Konsulat, in dieser ergrauten Villa am Treptower Park, gibt es nicht einmal eine Klingel, um eingelassen zu werden. Man braucht nur einzutreten. In einem schmucklosen Raum, in dem nur ein paar in weißrussisch gekritzelte Zettel an der Wand hängen, drängen sich eine Handvoll Leute vor einem Schalter, offensichtlich Russen oder Weißrussen. Augenscheinlich bin ich der einzige Deutsche. Von einem zweiten Schalter, vor dem niemand steht, winkt mich ein Beamter zu sich her. Was ich denn wünsche? Ich hätte unsere Visagebühren schon vor ein paar Tagen überwiesen, sage ich, die Antragsformulare unter der Scheibe durchschiebend, jetzt wolle ich unsere Dokumente abholen. Mit viel zu komplizierten Überlegungen hatte ich auf den Anträgen für Touristenvisa als einladende Institution eine *Internationale Bildungs- und Begegnungsstätte* eingetragen, von der ich über den *Hotel Reservation Service* erfahren hatte, dass sie

auch Unterkünfte vermittelte. Leider gehe das so nicht, erklärt mir der Beamte geduldig, wenn wir zu einem wissenschaftlichen Zweck reisten, müssten wir das mit einem schriftlichen Nachweis belegen. Aber, meint er freundlich, alles kein Problem! Er schiebt eine Visitenkarte mit der Adresse eines russischen Reisebüros unter der Scheibe durch. Da würden sie alles für uns organisieren und das Geld, das wir dem Konsulat schon überwiesen hätten, mit ihren Auslagen verrechnen.

So war es dann auch, im *Jana-Reisebüro* in der Charlottenburger Windscheidstraße wurde ich bestens betreut. Außer unseren Visa besorgte es für gerade mal 4 EUR pro Person auch die Firmeneinladung, die als Eintrittsbillet für Russland in meinen Reisepass geheftet wurde. Die musste bei jedem Ortswechsel gestempelt werden, erklärte mir der junge, akkurat kurzgeschorene Russe, der mich bediente. Selbstverständlich, wir könnten diese Firma auch aufsuchen, um uns die Stempel zu holen, lachte er auf meine Frage, aber in der Regel erledigten das die Hotels. Sogar die Privatleute böten inzwischen diesen Service an. So war am Ende alles ganz unkompliziert, was ich mir so kompliziert zusammengereimt hatte – ein guter Anfang und ein gutes Omen auch für die große Russlandreise im nächsten Jahr, für welche diese ja auch eine kleine Vorbereitung sein sollte.

So fuhren wir also los, wenige Tage nach dem Finale der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland. Es war ein guter Zeitpunkt, nach dem Ende dieser euphorischen WM-Tage. Was waren das für seltsame Wochen gewesen, Wochen außerhalb jeder Normalität.

Gleich nach Beginn des Turniers setzte, als sollte schon damit, nach einem ungewöhnlich kalten, verregneten Frühling, ein Zeichen gesetzt werden, strahlender Sonnenschein ein, der während des ganzen Turniers anhielt. Wurde gearbeitet in diesen Wochen? Ich erinnere mich kaum. Abends traf ich mich mit H., manchmal auch noch D. oder F. zu lautstarken, bierseligen Fußballabenden im *Café Klatsch* in Moabit, oder die Hitze trieb mich auf den Ku'damm, der in diesen Wochen völlig außer Rand und Band schien. Scharen von Schlachtenbummlern, mit bunten Trikots, Fanmützen und -schals ausgestattet, umlagerten die Buden, die auf der Meile zwischen Bahnhof Zoo und Wittenbergplatz aufgestellt worden waren.

Bratwurst, Chinapfannen, *Chorizo*-Brötchen, dazu Bier und Cocktails satt und natürlich Accessoires für die Fußballbegeisterten aller Nationen – alles Mögliche wurde da feilgeboten, während von den Ständen die aktuellen Fußballbilder zu den Bänken hinabflimmerten, auf denen die Fans lümmelten und ihr Bier tranken. Es war, wo man auch hinkam, ein babylonisches Sprachgewirr in der Stadt und ein Kaleidoskop der Farben, Berlin war bunt wie nie zuvor, schwedengelb, argentinigrün, englandweiß, und natürlich überall das Schwarzrotgold der Deutschen. Doch trotz Alkohol und Hitze: Es herrschte eine friedliche, fröhliche, übermütige Stimmung in den Straßen. Autos fuhren mit zwei Fahnen durch die Stadt, auf der einen Seite die deutsche, auf der anderen



Auf ins mächtige Russland ...

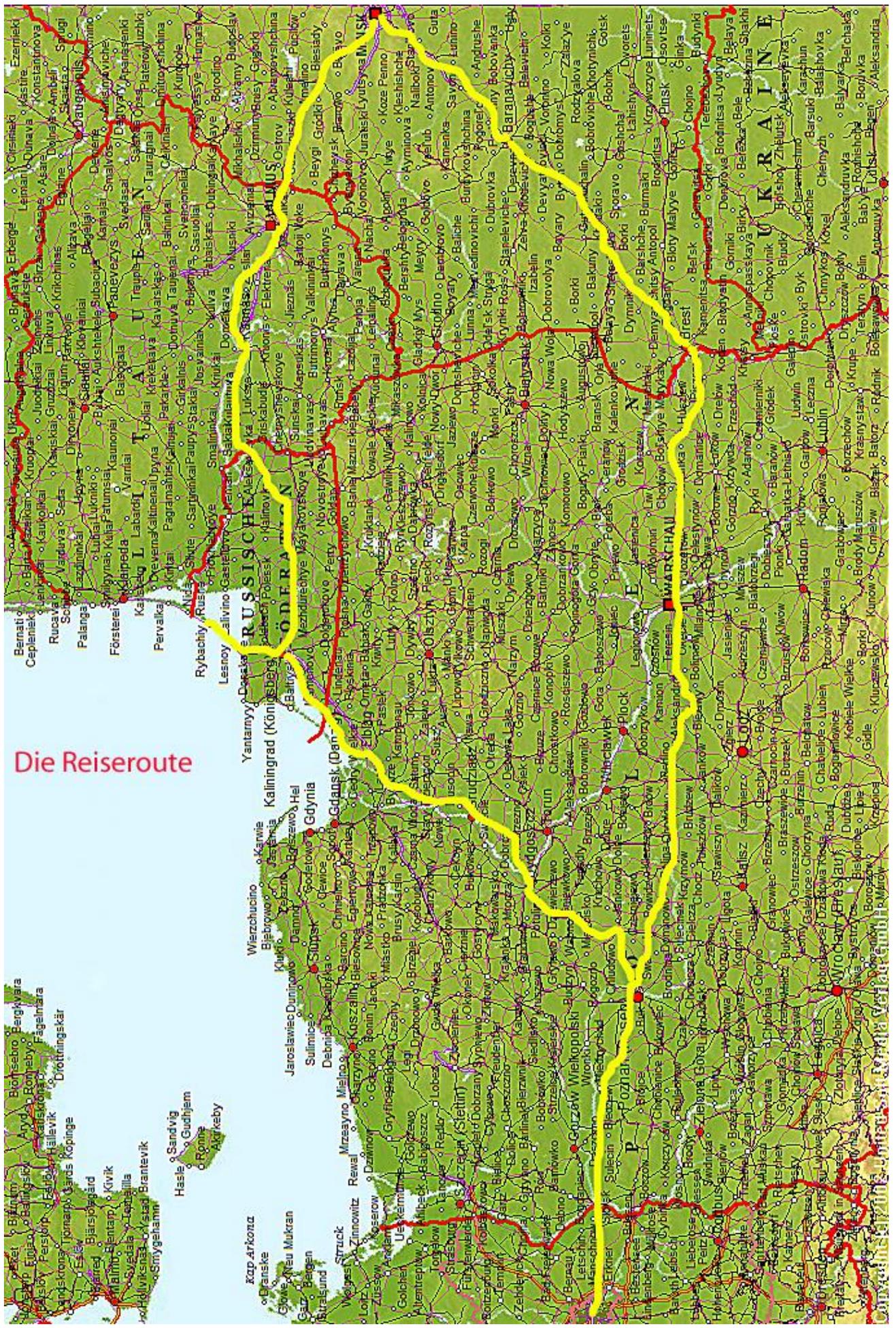
die türkische, italienische, argentinische oder welche auch immer, die Nationen, von einer alles überwältigenden Fußballbegeisterung zusammengeführt, vertrugen sich bestens.

Vor der Buchhandlung *Hugendubel*, wo man an einem *Jever*-Stand die Spiele verfolgen konnte (und *Hugendubel*, auf Geschäfte hoffend, für die sich freilich niemand interessierte, ließ einen freundlicherweise noch bis um 22 Uhr aufs Klo), traf ich einen Mann, der vier Wochen Jahresurlaub dafür hergab, durch die deutschen WM-Städte zu touren – ohne je ins Stadion zu gehen, nur um die Stimmung auf den öffentlichen Plätzen zu genießen. Er hatte eine gute Entscheidung getroffen! Diese Weltmeisterschaft, mit dem genialen Motivator Klinsmann, der nicht nur die Mannschaft, sondern das ganze Land euphorisierte, riss alle mit. Selbst junge Frauen, die nie etwas für Fußball übrig gehabt hatten, trugen plötzlich schwarzrotgoldene T-Shirts oder hatten sich kleine bunte Fähnchen auf die Wangen gemalt. Es war eine heitere, unverkrampfte Deutschlandbegeisterung, ohne jeden dumpfen Nationalismus, offen und spielerisch, ohne Abgrenzung nach außen, stattdessen alle einbeziehend und einladend, mit einer Gastfreundschaft und Aufgeschlossenheit, die viele in Erstaunen versetzt hat und mehr für das Bild der Deutschen im Ausland getan hat, als es jede Werbeaktion je könnte – ein Abschied war das auch von der düsteren, miesepetrigen Stimmung, die die letzten Jahre der Schröderregierung beherrscht hatte.

Eine unglaubliche Hochstimmung hatte mich durch diese Weltmeisterschaftswochen getragen. Bevor sie wieder abebbte, bevor der graue Arbeitsalltag die Euphorie der Klinsmann-Zeit wieder unter sich begrub, hatte ich das Gefühl, noch mal etwas anderes machen zu müssen. Und da kam der Urlaub: Weißrussland, Litauen und Ostpreußen, wie wir es in diesem Jahr geplant hatten. Er kam gerade zur rechten Zeit ...



Wacht er noch über den Osten? Leninstatue in Gvardejsk.



## Weißrussland.

### Mittwoch, 12. Juli / Berlin-Warschau-Minsk.

Drei Tage nach dem WM-Finale. Immer noch hält das Traumwetter an, das seinen Teil dazu beigetragen hat, diese Weltmeisterschaft zu einem so außergewöhnlichen Erlebnis zu machen. Es ist Mittagszeit, schwül, eine drückende Hitze hängt über Berlin, als wir starten. Schön, wieder mal eine Reise mit der Bahn und nicht im Flieger zu beginnen. Dieser Übergangslose Sprung von einer Welt in die andere, über den ich bei meinen ersten Reisen nicht einmal nachgedacht habe, inzwischen fällt er mir immer schwerer. Welch einen Unterschied macht es aus, mit dem Rattern der Räder im Ohr durch fremdes Land zu schweben! Mit der Bahn *überwindet* man die Distanzen nicht, sondern man *erfährt* sie, Taktschlag für Taktschlag. Jeder einzelne Schlag trägt einen ein Stück weiter von zu Hause fort, und mit den schemenhaften Landschaften, die an den verdreckten Scheiben vorbeiflirren, schwinden allmählich die vertrauten Bilder.



Mit der Eisenbahn ostwärts.

Neue treten an ihre Stelle, und man kann sich Zeit lassen, um in ihren Bann zu geraten. In der endlosen Monotonie seiner Rhythmen trägt einen der Zug neuen Zielen entgegen, neuen Eindrücken, und jeder Kilometer, den er zurücklegt, überlagert eine der vielen vertrauten Schichten der Empfindung, in denen man sich zu Hause so trefflich eingerichtet hat.

Erstmals starten wir eine Bahnreise vom gerade neu eingeweihten, glamourösen Berliner Hauptbahnhof. Aber

ich habe heute kaum einen Blick für diese gigantische technische Meisterleistung, die Bahnchef Mehdorn mit dem verstümmelten Glasdach so grausam verschandelt hat. Nach ein paar Stunden der riesige Warschauer *Centralna*. In dem labyrinthisch verzweigten Netz der düsteren unterirdischen Gängen Dutzende von kleinen, vollgestopften Kramläden, wo es alles Mögliche für den täglichen Bedarf zu kaufen gibt. Zwei Stunden Aufenthalt, es ist heiß und stickig in den fensterlosen Gängen, schlechte Luft. Wir laufen endlose Wege, bis wir für die Nachtfahrt unser obligatorisches halbes Hähnchen und den Wein dazu gefunden haben. Dann stehen wir lange in der stickigen Luft, bis wir, wenige Minuten vor der Abfahrt, endlich merken, dass wir ein paar Meter weiter nur eine Treppe hätten hochsteigen müssen, um in die große, luftige Haupthalle des Bahnhofs zu gelangen ... Zur Abfahrt geht es stattdessen noch ein Stockwerk weiter in die Tiefe. Extrem düstere, langgezogene Bahnsteige, kaum Menschen. Dann fährt unser Zug endlich ein.

In unserem komfortablen Abteil stehen die Betten nicht übereinander, wie wir es gewohnt sind, sondern nebeneinander. Es gelingt mir, die hübsche Schaffnerin auf russisch zu fragen: *можно открыть окно?* Aber nein, man kann das Fenster nicht öffnen. Stattdessen bläst die *AirCon* kalte Luft ins Abteil. Früher brauchte man in solchen Zügen einfach nur die Fenster einen Spalt herunter zu ziehen und schon kam frische Luft herein. Jetzt das üble Wechselspiel, mal ist das Abteil zu kalt, wenn die *AirCon* läuft, mal drückt uns die lastende Hitze und wir liegen schweißgebadet unter unseren viel zu dicken, kratzigen Decken.

Lisa, meine bezaubernde Russischlehrerin, hat mir aufgetragen, unterwegs mindestens zehn Wörter auf russisch zu lernen. So übe ich schon mal für die Zimmersuche in Minsk: *Душ* = Dusche, *Постел* = Bett.

Gegen Mitternacht die Grenzkontrolle. Freundliche Begrüßung, kurze Inspektion der Pässe, Blick unter die Sitze, das war's. Nicht mal die angeblich obligatorische Krankenversicherung wird uns auferlegt. In



Altes und neues Minsk.

Brest, schon weit auf weißrussischem Territorium, wird der Zug auf die russische Spurweite umgestellt. Bis hierher reichte früher noch polnisches Land, und die Russen müssten schon ihr gesamtes Gleissystem austauschen, um die Erinnerung daran zu tilgen. Wir stehen in einer riesigen Halle, lautes Getöse schallt in unser nachtdunkles Abteil. Der Zug wird mit einem Kran hochgezogen, damit die Räder ausgetauscht werden können. Alles läuft hier professioneller und stärker automatisiert ab als

in Przemyśl, wo wir das vor fünf Jahren zum ersten Mal erlebt haben. Ich verschlafe die Aktion größtenteils.



Blick auf die Heilig-Geist-Kathedrale.

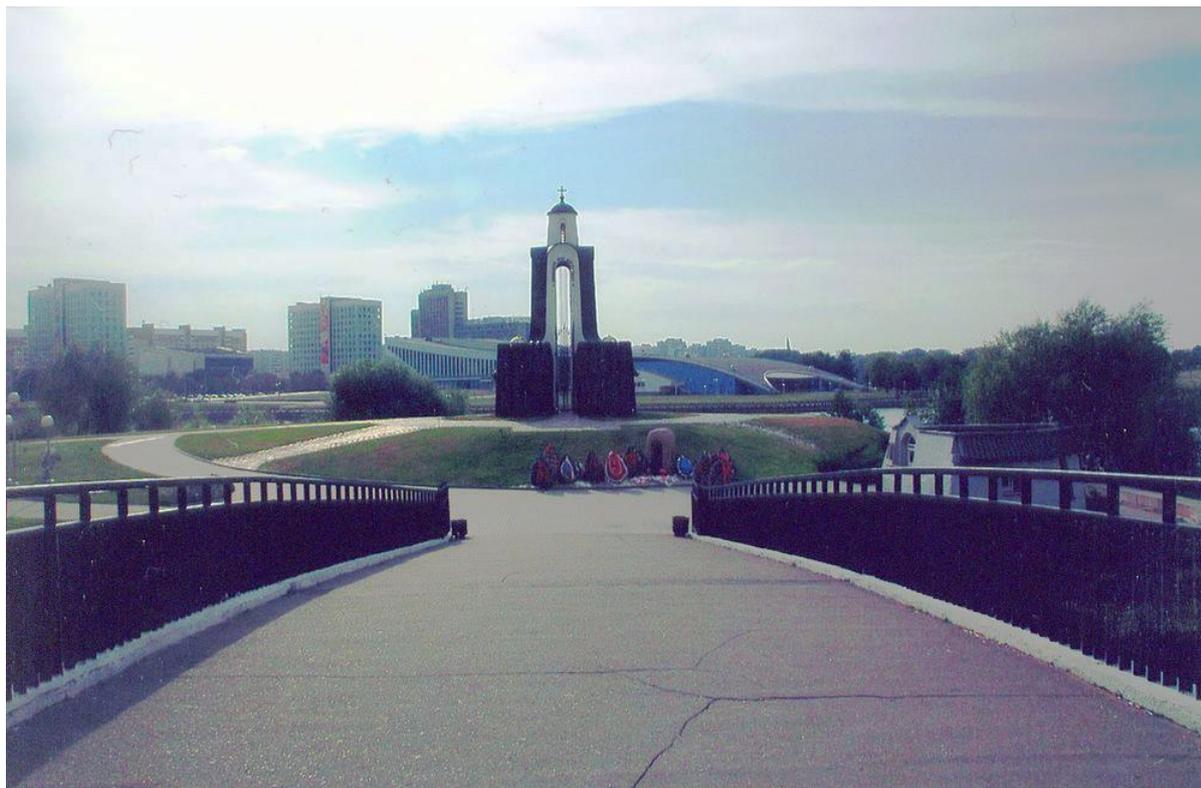
#### Donnerstag, 13. Juli / Minsk.

Um 8.20 Uhr rollt der Zug in den Minsker Bahnhof ein. Unsere Uhren haben wir schon am Abend eine Stunde vorgestellt. Der imposante, großzügig angelegte Bahnhof wurde erst 2001 eröffnet. Kein Wunder, dass er viel freundlicher und heller wirkt als der verkrampte, düstere *Centralna* in Warschau mit seinen schmutzigen Läden. Noch in der Eingangshalle sprechen uns die ersten Taxifahrer an. Wir tauschen ein paar weißrussische Rubel ein und nehmen dann draußen ein offizielles Taxi. Für umgerechnet 5,40 EUR fährt uns der Fahrer eine lange Wegstrecke zur *Gostiniza Druschba (Hotel Freundschaft)*, die wir uns als Quartier ausgesucht haben. Breite, großzügige Straßen. Kein ärmliches Bild, die Menschen sind gut gekleidet.

In dem noch ganz verschlafenen Hotel, einem schlichten Kastenbau in einer bescheidenen Seitenstraße, spricht niemand Englisch. Nach einer Weile verstehen wir, dass wir noch die Hälfte des Zimmerpreises (78 EUR) drauflegen müssten, wenn wir vor 12 Uhr einziehen wollten. Also erst einmal in Ruhe frühstücken, das Restaurant ist schon geöffnet! Verschwitzt wie wir sind, sitzen wir dann

die Zeit mit unseren Koffern in einem kleinen Park vor dem Hotel ab. Neben uns erinnert ein Denkmal an die Helden des Zweiten Weltkriegs. Alte Frauen füttern Tauben.

Vielleicht denken sie, während sie auf den Bänken ausruhen, an die verschwundene Stadt zurück, die sie vor vielen Jahrzehnten noch selbst erlebt haben. Das heutige Minsk ist nach dem Zweiten Weltkrieg



entstanden, der von der alten Stadt, die Aufmarsch und Rückzug der Deutschen erleiden musste, nicht viel übrig gelassen hat. Unsere Begegnung mit Minsk beginnt am Nachmittag mit der Suche nach dieser verloren gegangenen alten Stadt. Eine kleine Ahnung davon hat man noch im *Troizker*-Stadtviertel, einem überschaubaren Karree von Häusern, die im Stil des 17. und 18. Jahrhunderts wiederaufgebaut wurden. Doch das wirkliche Leben findet hier nicht mehr statt. Es ist eine für Besichtigungen und Vergnügungen reservierte künstliche und synthetische Welt, die man hier hat aufleben lassen, ein Freilichtmuseum, das mit der wirklichen, lebenden Stadt von heute nicht viel zu tun hat. Wenige hundert Meter von der kleinen Anhöhe entfernt, wo die Festung stand, mit der im 11. Jahrhundert die Geschichte Minks begann, warten heute am Ufer des Svislač ein paar überbeuerte Restaurants auf Ausflügler. Während wir in einem Straßenrestaurant einen Salat zu uns nehmen, mühen sich auf dem Fluss Liebespaare mit Tretbooten ab.

Ein paar Meter weiter, auf der vom Fluss gebildeten *Insel der Tränen*, eine Gedenkkapelle für die Opfer der Afghanistankämpfe mit düsteren, monumentalen Frauenfiguren und kitschigen Blumengebinden aus Plastik. Trotz der offiziellen Propaganda waren Afghanistanheimkehrer in der Bevölkerung wenig geachtet. Kriegsversehrte bekamen vom Staat nur eine minimale Entschädigung. Die Kapelle stellt einen Wendepunkt im Umgang mit der eigenen Geschichte dar. Paare schlendern hierher, um ein wenig Grün zu genießen und den Blick über den Fluss schweifen zu lassen, in dessen Hintergrund hässliche Wohnblocks die Aussicht versperren.



Auf der *Insel der Tränen*.

Irgendwo zwischen grauen, zerfallenden Wohnblöcken die barocke *Peter-und-Paul-Kirche*, ein seltsamer Solitär in dieser aus dem Geist des 20. Jahrhunderts geborenen Stadtlandschaft. Auch die *Heilig-Geist-Kathedrale* des ehemaligen Zisterzienserinnen-Klosters aus dem 18. Jahrhundert und das wiederaufgebaute alte Rathaus holen eine weit entfernte Vergangenheit in die Stadt zurück, die sonst hauptsächlich aus Nachkriegsbauten besteht. 80 Prozent der Gebäude waren nach dem Krieg zerstört.



Künstliche Welten im Troizker-Stadtviertel.

Abends in ein stilvolles altes Restaurant, das mit seiner langgestreckten, holzverkleideten Bar viel Atmosphäre ausstrahlt, aber es ist nur wenig Betrieb. F. isst eklige, von Fett triefende Kartoffelpuffer mit

rotem Lachskaviar, mir wird eine weißrussische Spezialität serviert, ein Mischmasch aus gekochter Zunge und Würsten in einer dicken weißen Soße, die mir aber schmeckt.

Не курить = Rauchen verboten

Als wir aus dem Restaurant kommen, liegt die Stadt in einem wunderbar milden Abendlicht. Obwohl wir die Nachtfahrt noch in den Knochen spüren, beschließen wir, den langen Weg zum Hotel zu Fuß zurückzulegen. Der *Boulevard Franzysk Skaryna*, die wichtigste Straße Minsks, die sich 11 Kilometer lang



Am Ufer des Svislač.

durch die Stadt zieht, ist voll mit flanierenden Menschen. Viele junge Leute sind unterwegs, wir sehen gut gelaunte Liebespaare, eine beschwingte, ausgelassene Sommernachtsstimmung liegt in der Luft. Mit ihrem neoklassizistischen Pomp erinnert mich die Straße an die Frankfurter Allee in Berlin, aber jetzt gewinne ich dieser protzenden Machtarchitektur sogar eine positive Seite

ab. Auf den riesigen Bürgersteigen, die sich so gut für Militäraufzüge eignen, ist viel Platz für die Menschen, und wenn sie die Stadt so erobern wie an diesem wunderbar heiteren Sommerabend, dann scheinen sie sich auch ein Stück weit mit dieser Architektur zu versöhnen. An diesem Abend habe ich das Gefühl, etwas vom Lebensgefühl, von der Identität dieser Stadt zu entdecken, so vage das aus unserer Distanz als Touristen auch nur gelingen kann. Es ist meilenweit entfernt von dem Bild, das ich mir

gemacht hatte, von der Diktatur Lukaschenkos, von den noch gar nicht so alten Nachrichten über die Unruhen im Land, und ich hatte wieder dieses graue, düstere Klischee vom Osten im Kopf, das die Ukraine eigentlich schon revidiert hatte. An diesem Abend nichts davon, aber ich weiß auch, dass ich nur die Oberfläche sehe. Doch auch die hat einen Aussagewert.



Große, leere Plätze: *Platz der Unabhängigkeit*.

Schalterbeamtin nicht verstehe, greift ein jüngerer Mann ein, der fließend deutsch und englisch spricht, und hilft uns weiter. *Was wollt Ihr denn da draußen auf dem Land*, fragt er erstaunt, nachdem er uns,

ein wenig die Nase rümpfend, vor den vollen *Elektritschkas* gewarnt hat. *Ohne Führer? Da wird Euch niemand verstehen!*



Tempel der Neuzeit: *Palast der Republik*.

Nach Vilnius gibt es nur frühmorgens um 6.30 Uhr eine Zugverbindung. Wir entschließen uns, mit dem Bus zu fahren. Am Busbahnhof, der direkt neben dem Hauptbahnhof liegt, springt gleich eine freundliche Angestellte aus ihrer Kabine, um uns zum richtigen Schalter zu geleiten, wo sie dann auch alles für uns klarmacht.

Eine breite, schier unüberwindliche Verkehrsachse riegelt das Bahnhofsareal von der Stadt ab. Die langgezogene, mächtige Häuserzeile gegenüber im Stil des von Stalin protegierten Neoklassizismus der 50er Jahre stimmt einen schon mal auf das ein, was einen in der Stadt architektonisch erwartet. Ähnlich wie am Frankfurter Tor führt in der Mitte der Zeile eine von zwei Türmen flankierte Durchfahrt in die Stadt. Die Kommunisten haben es sich da nicht nehmen lassen, ein wahrhaft fürstliches *Entrée* zu inszenieren, aber es dient nur noch den Autofahrern. Ein paar hundert Meter weiter, am nahegelegenen *Platz der Unabhängigkeit*, beginnt der Boulevard, die große Stadtmagistrale. Als wir den Platz nicht gleich finden, geleitet uns ein freundlich-schüchternes junges Mädchen, irgendwie stolz, uns führen zu können, in Riesenschritten, ohne sich auch nur einmal zu uns umzuschauen, um ein paar Ecken dorthin. Größer als der *Rote Platz* in Moskau, wird der monströs überdimensionierte Platz von einem monumentalen Regierungsgebäude beherrscht. Unser Reiseführer belehrt uns, dass es, 1930-1934 errichtet, mit seinen

klaren Formen großen Einfluss auf die Architektur der 30er Jahre hatte. Unter dem Platz wird gerade an einem unterirdischen Kaufhaus gewerkelt. Irgendwo am Rand steht verloren eine Backsteinkirche, die in sowjetischer Zeit als Kino diente. Seit 1992 wird sie wieder von der katholischen Kirche genutzt.

Viele Leute sehen wir nicht auf dem Platz. So war es gestern auch auf dem riesigen *Zentralplatz*, wo der als Konzertgebäude genutzte *Palast der Republik* mit seinen strengen Säulengängen einen Hauch von



Am Zentralhaus der Offiziere.

antikem Theater in die Stadt bringt. Nur ein paar knutschende Teenager verloren sich in einer Ecke. In all dem Pathos, mit dem diese überdimensionierten Plätze ihren Machtanspruch inszenieren, sind ihnen die Menschen irgendwie abhanden gekommen.

Vor dem 1934 bis 1939 gebauten *Zentralhaus der Offiziere* erinnert ein Panzer an den siegreichen Kampf gegen die Deutschen. Es war, verkündet eine Tafel, der erste, der sich den Nazitruppen entgegenstellte. Von überhöhter Position kommt der riesige Betonklotz des Gebäudes, das auch Albert Speer

hätte entworfen haben können, mit schroffer Kälte daher, eine Weihestätte des Militärs, wo früher eine Klosterkirche stand. Vermutlich gibt es inzwischen Dutzende von Abhandlungen, die die Entwicklungslinien vom *Bauhaus* über die



Die Erinnerung an den Krieg ist noch wach.

Architektur der *Neuen Sachlichkeit* zur faschistischen und kommunistischen Architektur der 30er und 40er Jahre herausgearbeitet haben. Irgendwann war man dann der klaren, glatten Formen wieder überdrüssig und griff erneut auf alte Vorbilder zurück. Im Neoklassizismus verbindet sich der ins Monu-

mentale strebende totalitäre Machtanspruch mit den überkommenen Formen des 19. Jahrhunderts. So erfand man wie hier mit dem *Prospekt Franzysk Skaryna* auch den Prachtboulevard wieder neu, und den vom Bauhaus und seinen Nachfolgern vielfach überforderten Menschen scheint es zu gefallen.

Es erstaunt mich, dass ich mich in Minsk, das so stark von der Architektur Stalins geprägt ist, so wohl fühle. Trotz der vielen pure Macht ausstrahlenden Baukolosse aus abweisendem Beton, die den

Menschen einschüchternd und drohend entgegentreten, habe ich den Eindruck, dass die Stadt den Menschen Luft zum Atmen lässt. Von der oft so bedrückenden, düsteren Stimmung, die ich aus der



Volkssvergnügen vor der Markthalle.

DDR, auch von den ersten Reisen nach Polen und in die Tschechoslowakei noch gut erinnere, spüre ich wenig. Auf der Fahrt nach Minsk hatte ich in der Zeit ein Interview mit dem deutschen Architekten Oswald Mathias Ungers anlässlich seines 80. Geburtstags ge-

lesen. Verbissen verteidigte da der alte Mann

seinen Traum von der reinen kubischen Form gegen jeden Anspruch auf Funktionalität. Was hätten Stühle in einem rein weißen Raum zu suchen? Eine faszinierende Vision, doch was hat sie mit denen zu tun, für die solche Räume gebaut werden? Dagegen hat dieser seltsam anachronistische Rückfall in eine mit dem Pomp des späten 19. Jahrhunderts aufgeladene Renaissance, wie wir ihn hier erleben, schon wieder etwas Menschliches.



Straßenarbeiter erfrischen sich.

Wie die Ukrainerrinnen sind auch die Minsker Frauen eine Augenweide. Hoch aufgeschossen und gertenschlank, strahlen sie mit ihrer sibirischen Blässe diesen unverkennbar osteuropäischen Touch kokettierender Unnahbarkeit aus. Wehe, man schaut ihnen nach, aber wehe

auch, man tut es nicht. Auf pfeilspitzen Absätzen, von denen man kaum glaubt, dass man sich auf ihnen aufrecht halten kann, schweben sie, scheinbar ungerührt von den Blicken der Männer, in schmalen Röcken oder hautengen, bis zur Luftundurchlässigkeit anliegenden Jeans und bauchnabelfreien, oft komplett durchsichtigen, tief dekollierten Tops über den grauen, löchrigen Asphalt, als wäre er die Bühne

zur Welt. Niemals tragen sie Turnschuhe! Die passen mit ihrer zweideutigen Botschaft von Ambiguität und Uni-Sex nicht zu einem Land, wo die Geschlechter so deutlich voneinander geschieden (das heisst: aufeinander bezogen) sind wie nirgendwo im Westen mehr. Dass es immer F. ist, die im Restaurant die



In der Markthalle.

Bezahlung abwickelt, muss hier jedenfalls alle Rollenerwartungen komplett durcheinander wirbeln. Aber da müssen sie durch. Lisa wurde ganz verlegen, als ich sie fragte, wie man denn kurz und knapp zahlen bitte! ausdrücken könne: Danach habe sie noch nie fragen müssen ...

In der riesigen Markthalle, auf die das Licht durch große Oberlichter fällt, wird in langen Reihen Käse, Wurst und Fleisch verkauft. Auch geräucherter Fisch und



Trauer um einen Popstar.

Obst sind im Angebot. Die Verkäuferinnen sind je nach Art ihrer Verkaufsstände in gleichfarbige Kittel gekleidet, so dass sich beim Blick von der umlaufenden Empore hübsche Farbmuster ergeben. Draußen vor der Halle gibt es Entertainment fürs Volk. Umstanden von Arme kreuzenden Gaffern, tanzen kurzberockte, schon etwas abgegriffene Mädchen zu internationalem Pop, der aus Lautsprechern dröhnt. Die Hausfrauen mit ihren Einkaufstüten und die abgearbeiteten Männer in Arbeitskluft, die ihnen zusehen, bilden einen seltsamen Kontrast zu dem Talmi-Glamour der Tänzerinnen.

Minsk hat ein gut funktionierendes U-Bahn-Netz mit schnellen Verbindungen, und wir lernen rasch, in die tief gelegenen, düsteren Schächte einzutauchen, um gerade noch rechtzeitig in die Wagen zu springen, bevor die Türen mit lautem Krachen hinter uns zufallen. Es tut gut, die kyrillische Schrift lesen zu können, wenn mir das auch nur stockend gelingt, und entziffern zu können, wofür die Plakate in den Zügen werben. Ich genieße es auch, von einer russischen Speisekarte etwas bestellen zu können und der hübschen jungen Frau an unserer Hotelrezeption selbst eine hohe Zimmernummer wie 425 auf russisch nennen zu können. Für eine richtige Unterhaltung reicht es allerdings nicht, da bricht das Gespräch meist schon nach der ersten Antwort schnell ab.

Nach kurzer Siesta wieder auf den *Prospekt*. Wir setzen uns in ein Straßenrestaurant, wo man schön hätte dem flanierenden Volk zuschauen können. Doch inzwischen ist ein kalter Wind aufgekommen, begleitet von einem Temperatursturz. Nach einer Weile friere ich bis auf die Knochen und wundere



Dörfliches Weißrussland, altes Weißrussland. Im Hintergrund die Renaissancekirche aus dem 16. Jahrhundert.

mich über die jungen Frauen, die in ihren dünnen Blusen ungerührt über den Boulevard flanieren. Leider auch nur mäßiges Essen. Völlig durchgefroren ziehen wir uns auf unser Zimmer zurück.

Ähnlich Zagreb und Wrocław ist Minsk eine sehr junge Stadt. Auf den Straßen sind fast nur junge Leute unterwegs, alle natürlich mit Handys. Die wenigen *Grufties* und freakiger angezogenen Jugendlichen machen aber auch deutlich, wie konformistisch der hier

übliche Dresscode ist. In polnischen oder tschechischen Städten sieht das anders aus. Ob hier viel Platz für „auffällige“ Jugendliche ist, dürfte durchaus zu bezweifeln sein. Ihr Leben und das der Armen spielt sich in den Vorstädten ab, von denen wir nichts mitbekommen.



Verdiente Bürger der Stadt ...

steigen, sitzen in dem offenen Waggon schon überall Leute auf den breiten Querbänken. Wir finden trotzdem einen guten Fensterplatz, vermutlich weil sich in unserer Reihe Zigeuner breitgemacht haben. Ein frecher Junge quatscht uns auch gleich an, verliert aber, als wir ihn nicht verstehen, bald sein Interesse an uns. Man merkt schnell, dass es aufs Land geht und für die meisten ist das keine Vergnügungsreise. Wir sehen Menschen, die harte Arbeit geprägt hat, die Männer grobschlächtig, zerfurcht, die

Samstag, 15. Juli / Minsk (Ausflug nach Zaslauje).

Die ganze Nacht Dauerregen. Am Morgen hängen dunkle Wolken über der Stadt. Der Zug, mit dem wir unseren Ausflug ins Umland machen wollen, steht an einem abgelegenen Nebengleis des Hauptbahnhofs schon bereit. Das Netz der *Elektritschkas* ähnelt dem Berliner S-Bahn-Netz, führt aber viel weiter, bis zu 100 Kilometern, aus der Stadt heraus. Als wir den Zug be-

Frauen, weit entfernt von der schicken Eleganz der Hauptstädterinnen, mit verhärmtten, abgearbeiteten Gesichtern.

Wir kommen mit einer besser gekleideten Frau ins Gespräch, die sich, nachdem die Zigeuner den Zug verlassen haben, neben uns gesetzt hat. Eine Unterhaltung kann ich jedoch noch nicht wirklich führen. Ein paar Brocken verstehen wir, mehr nicht. Sie hatte vor langer Zeit Deutschunterricht bei einer deutschen Lehrerin, versteht aber nur noch wenig Deutsch. Mit der Elektrischen, erzählt sie, reisten gewöhnlich keine Touristen. Viele Einheimische führen aufs Land, um ihre Datschen zu besuchen.

Hinter der Stadt auf einem Wiesengelände ein riesiger Markt mit Hunderten von Buden, in denen alles Erdenkliche verkauft wird. Vielleicht hätten wir da mal aussteigen sollen. Allmählich wird die Landschaft schöner. Dichte, stark verwachsene Kiefern- und Birkenwälder.

Zaslaŭje ist eine der ältesten russischen Städte. Sie

kommt mir vor wie ein Ort am Ende der Welt. Eine ungestaltete Ansammlung von Häusern, grau in grau, ohne Gesicht, ohne Ausstrahlung. Wie zum Hohn heißt der hässliche, moderne Bahnhof, über den man den Ort erreicht, wie das Land: *Belarus*. Auf den Straßen sind nur wenige Leute unterwegs, meistens Ältere und man sieht ihnen ihre Armut an. Vorm Rathaus das obligatorische Lenindenkmal. Daneben auf einer meterbreiten Plakatwand überlebensgroße Portraits von verdienten Persönlichkeiten der



Wohnhäuser in Zaslaŭje.

Stadt, alle fein zurechtgemacht und geschminkt. Auf einer kleinen Anhöhe wacht eine bescheidene weiße Kirche, die aber offensichtlich nicht mehr benutzt wird. Bei unserem kleinen Rundgang dann doch noch eine Spur des alten Zaslaŭje: eine Straßenzeile mit windschiefen alten Holzhäusern, die sich in zugewachsenen Gärten hinter hohen Holzzäunen verbergen.

Ein offenes Restaurant oder Café finden wir im Ort nicht. Stattdessen versorgen wir uns im Dorfladen mit Knackwürsten, die man aus der harten Pelle schälen muss,

und Bananen, die wir, während inzwischen Nieselregen eingesetzt hat, vor dem Eingang auf einer schäbigen, überdachten Betonterasse verzehren. Wie überall freut sich die üppige Matrone hinterm Tresen über unsere tastenden Versuche, Russisch zu sprechen. Alle tauen da ganz schnell auf.

Zu viel Regen, die Mühle jenseits der Schienen sparen wir uns.

In unserem Hotel bereitet man gerade eine Geburtstagsparty vor. Die ausgelassenen Kellnerinnen benehmen sich, als stünde Weihnachten bevor, richten dies her und rücken das noch mal zurecht. Aber wir stören sie nicht, sie beziehen uns in ihre Stimmung mit ein und finden auch noch Zeit, uns einen kleinen Nachmittagsnack zu servieren, einen etwas salzigen, geräucherten Lachs für mich, eine Suppe für F. und natürlich zwei Biere, damit wir die richtige Bettschwere bekommen. Es ist wirklich ein *Hotel Freundschaft*, ein guter Ort, um in diesem Land anzukommen.

Am Nachmittag nieselt es immer noch, das Thermometer zeigt 13° Grad an. Wir schlendern über den *Boulevard Mascherow*, der gegenüber der Altstadt auf der anderen Seite des Svislač liegt. Inmitten von viel Grün wurde der Fluss hier zu einem kleinen See gestaut. Für die Minsker ist das eine beliebte Erholungslandschaft, zu dem die Betonhochhäuser und futuristischen Sporthallen des Prospekts einen scharfen Kontrast bilden. Bei diesem Wetter wirkt alles noch trister, eine graue, trostlose Stadtlandschaft.

Nach längerem Suchen finden wir in der Altstadt ein uriges Restaurant, das sich über mehrere Stockwerke hinzieht. Viel Stimmung an den Tischen. Neben uns dröhnt sich eine lautstarke, aber nicht unangenehme Männergruppe nach und nach mit Wodka zu. Sie flirten mit den schicken Kellnerinnen in Minirock und Stiefelchen und rätseln, wo wir wohl herkommen. Die russische Speisekarte ist nur in Schreibschrift verfasst. Ich hatte Lisa verweigert, mir zu Beginn gleich zwei Schriften einprägen zu müssen, obwohl sie mich darauf hinwies, dass ich die Schreibschrift oft brauchen werde. So quälen wir uns lange durch die unbekanntenen Buchstaben. Ich schaffe es dann aber doch, das *m* als „т“ und das *ð* als „д“ zu identifizieren und werde mit einem köstlichen, sehr zart in einer weißen Gemüsesoße zubereiteten Stück Rindfleisch belohnt. F. isst ein paniertes Schnitzel, das unter einem Berg von Salat begraben ist.

Das war ein guter Abschluss für Weißrussland, das wir morgen nach wenigen Tagen wieder verlassen werden. Minsk hat mir besser gefallen, als ich erwartet hatte. Es ist eine lebendige, junge Stadt, und ich könnte mir gut vorstellen, meinen Besuchsradius in diesem Land noch einmal zu erweitern. In diesem Jahr aber heißt unser Hauptziel Königsberg und Ostpreußen.



Wahre Gastlichkeit im *Hotel Freundschaft*. Wir nehmen Abschied...

## Baltische Hauptstädte. Riga.

Mail an J., 18.11.2005.

Wir sind, wer hätte das gedacht?, heil aus Riga zurück! Das ging von Freitag bis Sonntag, und H. & F. waren mit. Ich habe selten eine Stadt in Europa gesehen, die so krasse Gegensätze zwischen arm und reich aufweist, das war noch um einen ganzen Zacken schärfer als in der Ukraine, vielleicht ähnelt es manchen der heruntergekommenen polnischen Städte. Dabei hatte ich gedacht, dass die schon fast im Westen angekommen sind. Werch ein Illtum! Aber vielleicht lag mein Eindruck auch daran, dass wir ein Quartier außerhalb der City in einem ziemlich heruntergekommenen Wohnviertel hatten. Das hat uns immerhin aber ein bisschen Einblicke in die rigaische Volksseele gestattet. Denn wenn Du durch die City gehst, findest Du zwar einen Haufen schöner alter Häuser – ganze Zeilen mit vielfurigem Jugendstil! Oh, was hätte D. da für eine Freude! –, aber es gibt nicht ein einziges Restaurant mit einheimischer Küche! Stattdessen haufenweise Italiener, sage und schreibe 4 (vier) Japaner und sogar einen Koreaner, alle neu & aufgepeppt, dazu auch noch einen Haufen Nachtclubs, die den hübschen, nicht zu wechselnden Namen *Naktsclubs* haben, aber wer soll da von den Einheimischen rein gehen? Vermutlich sind die ganzen Läden ja im Sommer von Touristen rappellvoll, aber als wir da waren, gähnten sie uns nur an.

In den Wohnvierteln gibt es noch viele alte, einfache Holzhäuser, von denen aber die meisten schon reichlich verfallen sind. Ganz in der Nähe unseres Hotels, das auch eine Holzfassade hatte, aber ganz neu war, und direkt in Sichtweite unseres Zimmers stand eine schöne Markthalle, wo wir gleich nach unserer Ankunft im Obergeschoss in einem offenen Restaurant gefrühstückt haben, das ziemlich genau so aussah wie das in der Budapester Markthalle, da gab es kleine leckere, mit Fleisch gefüllte Teigtaschen und ähnlich schöne Dinge, von denen wir probiert haben und zu denen wir natürlich zu Ehren der Einheimischen und zur Feier unserer Ankunft einen schönen Wodka gekippt haben, denn das machen hier einfach alle, und zwar von frühmorgens an – albanische Verhältnisse! Abends haben wir es vorgezogen, statt in der touristischen City zu bleiben, uns von unserer Hotelfrau ein Restaurant ganz in der Nähe unseres Hotels empfehlen zu lassen, wo wir einen schönen, bier- und wodka-seligen Abend verbracht haben, fern von allen Rigatonis & Rigalettos. Da saßen am Nebentisch 3 raue, ziemlich heftige Jungs so um die Dreißig, und am nächsten Tisch saßen noch zwei Jungs mit ihren Mädels, die kannten sich auch alle, wahrscheinlich sind sie jeden Abend da, und irgendwie war auch klar, dass die Mädels immer nur einen Abend lang zu bestimmten Typen gehören, die tranken da kübelweise ein ziemlich heftiges, rötliches Zeug, während ich an meinem Eisbein knabberte (eine lettische Spezialität!) und F. & H. ihr schön kross gebratenes Fleisch aßen –, und nach einer Zeit war dann auch klar, dass wir jetzt die nächsten waren, die dran waren, denn irgendwie fanden sie alle wohl ziemlich spannend, dass wir da waren, wir seltsamen Fremden, und waren neugierig auf uns. F., die schöne blonde, weiße Frau, saß uns beiden gegenüber, also allein, also war sie für die Letten frei, und dann fingen die ersten auch schon an zu tanzen und forderten auch F. zu einem Tänzchen auf, was aber nicht mehr war als ein langsames, monotones Schiebetänzchen wie in unseren besten Jugendtagen, aber F. zierte sich noch, die Frauen wiederum forderten H. & mich auf, die sich zwar selbstverständlich nicht zierten, hat das jemand erwartet?, weil die Frauen zwar kaum noch Zähne im Mund hatten und nachgemachte, schlecht sitzende Jeans trugen, aber eine war doch auch ganz hübsch, aber leider, leider, wir können ja nun mal nicht tanzen, nicht mal einen Schiebetanz mehr, man will sich ja auch nicht blamieren vor den Letten, ach, was sind wir arm dran, wir Männer!, man gab uns dann ein Bier aus zum Trost, eine gute Stimmung kam da auch rübergeschwappt von den Nebentischen in dieser schönen, dunklen, holzverkleideten Gaststube, aber ich war doch ein bisschen auf Habacht, weil ich nicht wusste, wie viel Gegenleistung da erwartet würde und nach wie viel Schnaps es umschlagen würde von Spaß in Aggression, wenn wir uns nicht so verhielten, wie sie es erwarteten, zumal F. dann auch noch dem Dritten, der sich drängend hinter sie stellte, nachgab, und ich befürchten musste, dass die anderen, die einen Korb bekommen hatten, und dazu gehörte auch der Wortführer des Trupps, beleidigt sind. Man kennt sie ja, die empfindsame russische Sääl. Die Wirtin hatte uns immerhin während der ganzen Zeit im Blick, hat beobachtet, was da abließ, und ich dachte, die greift bestimmt ein, wenn da was nicht mehr rund läuft. Sie wurden allesamt immer betrunkenener, die Flasche mit dem roten Gift war schon ganz leer, ein Typ schlief bereits, halb auf dem Tisch liegend, und beim Tanzen ging es auch schon ziemlich zur Sache. Es sind eben doch kalte Herbsttage in diesen Gefilden, und da braucht die lettische Seele eine Menge frisches Fleisch, um nicht in Depressionen zu verfallen. F. konnte sich nur noch schwer erwehren, aber sie hat tapfer alles unter die Rubrik „Folklore“ verbucht, dann war auf einmal 23 Uhr (!), Kneipenschluss, und alles löste sich in Wohlgefallen auf. Wir aber gingen mit dem Gefühl ins Hotel zurück, ein ziemlich echtes Stück Riga erlebt zu haben, Volkstheater vom Feinsten und keine von der den Touristen präsentierten Schokoladenseite.

## Litauen.

### Sonntag, 16. Juli / Minsk-Vilnius.

Vom Busbahnhof in Minsk starten Busse in alle Welt. Moskau, St. Petersburg, Krakau, Paris, Antwerpen lesen wir auf den Anzeigetafeln, aber auch nach Bielefeld, Stuttgart, Karlsruhe und in andere deutsche



Blick über die Altstadt von Vilnius.

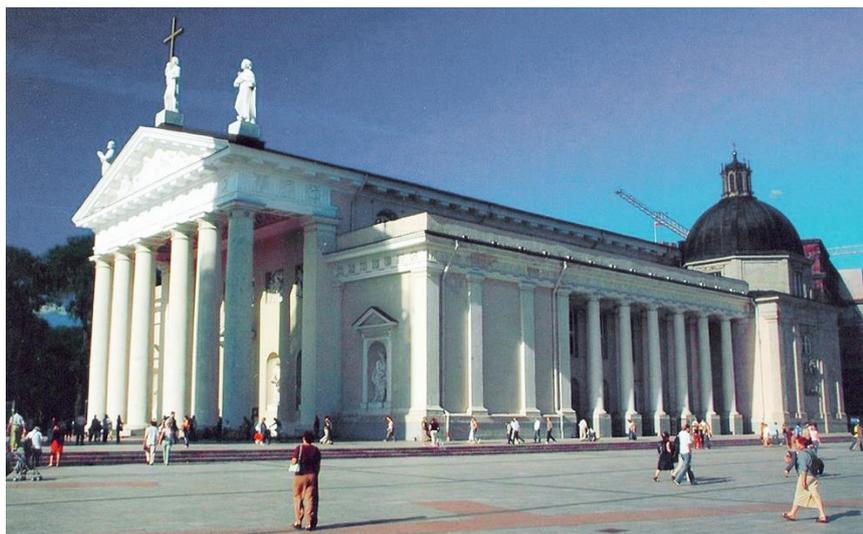
Großstädte fahren sie. Es sind Fahrten ins Gelobte Land, zu den Geldträgern Europas.

Gegen 11 Uhr brechen wir nach Vilnius auf. Im Bus einfache Leute, vierschrötige, grobschlächtige Gesichter. Bald holen die ersten ihre Bierflaschen hervor und mit den Bierschwaden verbreitet sich schnell ein durchdringender Schweißgeruch. An der Grenze, irgendwo abseits inmitten der Wälder, eine gute Stunde Aufenthalt, aber keine

besonderen Vorkommnisse. Die Leute strömen aus dem Bus, um sich in ein paar unscheinbaren *Duty-free*-Pavillons mit billigem Wodka einzudecken. Nachher klirren die Gläser und Flaschen.

Граница = Grenze

Während der Fahrt klart der Himmel langsam auf. Felder, auf denen das Korn noch grün steht, wechseln sich mit Kiefern- und Birkenwäldern ab. Mit jedem Sonnenstrahl gewinnt die Landschaft ein Stück ihrer Leuchtkraft zurück. Als wir in Vilnius ankommen, ist der Himmel tiefblau. Ein wunderbares Fotolicht. Die Luft ist noch eiskalt, doch die Sonne wärmt uns. Unsere Unterkunft in Vilnius hatte ich ausnahmsweise schon vorgebucht. Das kleine, gesichtslose *Mikotel*, das uns für Übernachtung und Frühstück 41 EUR berechnet, liegt nur ein paar Schritte außerhalb des Tordurchgangs, der den Eingang zur Altstadt markiert.



Symbol des litauischen Freiheitswillens: die Kathedrale Sankt Stanislaus.

Welch ein Bruch vom pompösen Neoklassizismus Stalins zum ornamentüberladenen Barock, der hier in seltener Geschlossenheit die Altstadt prägt. Der Glanz der Sonne passt zu den barocken Fassaden, wie der Nieselregen zu den Betonklötzen Minks gepasst hat. Die Kuppeln der Kirchen mit ihren goldenen

Hüten leuchten in der Sonne. Die Straßen sind voller Touristen, es ist wie eine Auszeit für unseren Ost-trip. Der Westen ist wieder da, dazu gehört auch, dass der strenge, rollenbewusste Chic der Belorussin-  
nen komplett verschwunden ist. Die Straße gehört wieder den Turnschuhen.

Die wunderbar gradlinige, klassizistische *Kathedrale Sankt Stanislaus* auf dem zentralen Kathedralen-  
platz steht an historischer Stelle. Wo heute Kirchenmauern die Überreste einer heidnischen Kultstätte  
überdecken, befand sich die Keimstätte des alten Vilnius. Die Stadt wurde von der Unteren Burg, ei-  
ner befestigten Stadtan-  
lage, und der auf einem Hügel gelegenen Oberen Burg, die als Festung  
diente, geschützt. Zent-  
rum der weltlichen  
Macht war der Großfürs-  
tenpalast direkt neben  
der Kathedrale, der der-  
zeit wieder aufgebaut  
wird. Durch die Vilnia,  
die um den Burgberg  
herumlief, und die Neris,  
die ein Graben mit der  
Vilnia verband, war die



Stadt von allen Seiten von Wasser umgeben. Im russisch-polnischen Krieg 1654-1667 bewahrte sie das  
allerdings nicht vor einer mehrjährigen Besetzung durch die Russen. Nach der dritten polnischen Teil-  
lung 1795, die das Ende des seit 1569 bestehenden Doppelstaats Polen-Litauen, der *Republik Beider Na-  
tionen*, besiegelte, wurde Litauen und damit auch Vilnius eine Provinz des russischen Reichs. Wie Polen  
verschwand es bis 1918 von der europäischen Landkarte.



In der Altstadt von Vilnius.

Ihre klassizistische Ge-  
stalt, die Anfänge über-  
lagert, die bis ins 13.  
Jahrhundert zurückrei-  
chen, erhielt die Ka-  
thedrale in der Zeit von  
1783-1801. Unter sow-  
jetischer Herrschaft  
wurde sie als Kunstmu-  
seum und Konzerthalle  
zweckentfremdet, bis  
sie 1989 im Zuge der  
Unabhängigkeit wieder  
als katholische Kirche  
neu geweiht wurde.  
Heute steht sie, mit ih-  
ren Säulen eher an grie-  
chische Tempel erin-  
nernd, in strahlendem

Weiß als beeindruckender Solitär auf einem großen, freien Platz. Sie beherrscht die Stadt, von hier aus  
erschließt sich in südlicher Richtung die Altstadt, das historische Zentrum von Vilnius. Nach Norden zur

Neris hin schließt sich der langgestreckte, zweistöckige Bau des Nationalmuseums an, in dem sich früher, als Teil der Unteren Burg, das Neue Arsenal befand.



Modeläden ...



... und Striptease-Shows künden von neuen Zeiten.

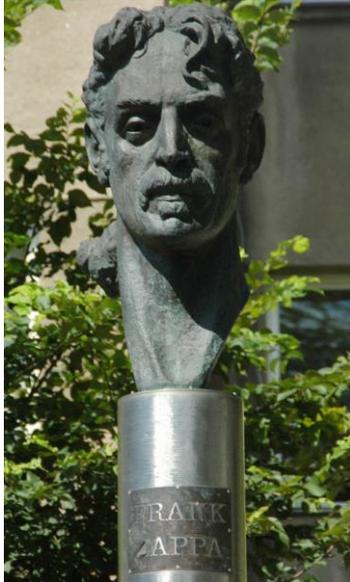
Der beeindruckende Bau des Nationalmuseums und der in neuem Glanz erblühte Kathedralenplatz vermitteln einen guten Eindruck vom Nationalstolz der Litauer, der sie vor fast 20 Jahren wieder in die Unabhängigkeit geführt hat. Vor der Kathedrale ist ein Stein in den Boden eingelassen. Hier nahm die 650 Kilometer lange Menschenkette ihren Anfang, mit der 1989 die litauische Unabhängigkeitsbewegung begann. Heute bitten hier die Litauer, sich auf dem Stein im Uhrzeigersinn drehend, dass sich ihre geheimen Wünsche erfüllen mögen. Wir drehen uns auch ...



Aber vor der Markthalle werden weiterhin Beeren verkauft.

Vom Kathedralenplatz geht die *Gedimino Prospektas* ins westlich der Altstadt gelegene Neue Zentrum ab. Die Haupteinkaufsstraße von Vilnius wird von Bauten des 19. Jahrhunderts geprägt, die heute Verwaltungseinrichtungen und Geschäfte beherbergen. Das Gebiet wurde erst Mitte des Jahrhunderts erschlossen. Hier ist von Touristen kaum noch etwas zu sehen.

Abends in ein auf rustikal getrimmtes, sehr gutes Restaurant mit zahlreichen kleinen, mit vielen Holzaccessoires unterschiedlich gestalteten unterirdischen Räumen. Ich esse eine köstliche Sülze mit knorpeligen Schweinsfüßen und einen wunderbaren vegetarischen Teller: frische Waldpilze und Kartoffeln in Sahne geschmort. Auf solchen Reisen ärgere ich mich immer wieder über die lächerlichen Tabus der Küchen Westeuropas, die Köstlichkeiten wie geräucherte Schweinsfüße oder Hirn von den Speisekarten und aus den Kaufhäusern verbannt haben. Selbst bei den Türken findet man solche Delikatessen nur noch selten.



Harte Gegensätze:



Frank-Zappa-Memorial ...

### Montag, 17. Juli / Vilnius.

Frühstück in einem winzig kleinen Raum von schweißtreibender Hitze. Die Heizung muss laufen, damit gekocht werden kann. An den paar Tischen drängeln sich die Leute. Neben uns ein deutsches Paar, das mit dem Auto durch das Baltikum tourt. Sie staunen, dass wir per Zug und Bus über Weißrussland nach Vilnius gekommen sind.

Während in der Altstadt fast alle Gebäude frisch renoviert sind, trifft man außerhalb des touristischen Zentrums wie in der Umgebung unseres Hotels noch auf das alte Wilna mit heruntergekommenen, verfallenen Häusern – wobei der Verfall weniger ausgeprägt ist, als es in manchen ostdeutschen Gebieten nach der Wende der Fall war. Wir schlendern an der alten jüdischen Synagoge vorbei zum *Frank-Zappa-Memorial*, dem ersten Zappa-Denkmal weltweit, das sich vor einer Kulisse gesichtsloser Wohnblocks ein wenig verloren ausnimmt. An der Wand ein schönes Graffito, doch die Zappa-Büste, die eher einem Dichter des 19. Jahrhunderts angemessen wäre, ist wenig treffend. Überhaupt kann man sich fragen, ob zu Zappa ein Denkmal passt, und wenn, dann sollte es eher in Kalifornien stehen.



... und antisemitisches Grafito.

Zurück in der Altstadt durchstreift F. die Läden auf der Suche nach Bernsteinschmuck. Ich kaufe mir für 48 *litas* (LTL), was etwa 14 EUR entspricht, ein kleines Schiff aus Bernstein. Die ganze Altstadt wird von Schmuckläden, Modegeschäften, Bars und Restaurants beherrscht. Dies ist das Reich der Touristen und

der Einheimischen, die von ihnen leben. Fast jeder Litauer hier spricht Englisch. Welch ein Unterschied zu Minsk, das gerade mal 170 km entfernt ist – keine Touristen, kaum jemand, der Englisch versteht. Ich



Modernes Vilnius (Staatl. Sinfonieorchester) ...

erinnere mich an Riga. In der aufgeputzten Altstadt fanden wir zwar vier japanische, aber nicht ein einziges lettisches Restaurant. Wenigstens das ist hier anders. Zum litauischen Nationalbewusstsein gehört anscheinend, den Spezialitätenrestaurants nach zu urteilen, auch die Besinnung auf die eigene Küche. Das Gefälle zwischen arm und reich empfinde ich als deutlich schwächer als in Riga, aber auch hier spielt sich das „normale“ Leben außerhalb des Zentrums ab. Das sah ich vor unserem Hotel, wo ein Betrunkener besinnungslos auf dem holprigen Bürgersteig lag. Oder vor der alten, mit einem Glasvorbau modernisierten Markthalle, wo Bäuerinnen Gartengemüse und wilde Beeren verkaufen.

Alles in allem ein wunderbar entspannter Tag bei angenehm frühlingshaften Temperaturen. Wie gestern ist der Himmel tiefblau, doch der eiskalte Wind ist verschwunden. Im Straßencafé eines Edelhotels nehmen wir einen kleinen, sündhaft teuren Imbiss zu uns – geräucherten Lachs und eine leichte, kalte Borschtsch.

Vieles an der Atmosphäre in Vilnius erinnert mich an das bulgarische Plovdiv, als wir, aus dem tiefen, noch sehr archaischen Osten Rumäniens kommend, zu unserer Überraschung in einer entspannten, westlich erblühten Stadt gelandet sind. Plovdiv wird allerdings vom Lebensstil der Einheimischen geprägt, vor allem der Jugendlichen, die sich mit Feuereifer den westlichen Moden anverwandeln. Vilnius' Altstadt dagegen gehört den Touristen. Die Einheimischen haben ihnen das Zentrum überlassen, selbst bewegen sie sich darin nur, um ihre Geschäfte zu machen. Mich hält es immer nur wenige Tage in diesen künstlichen Städten, in denen der Tourismus die Macht übernommen hat.

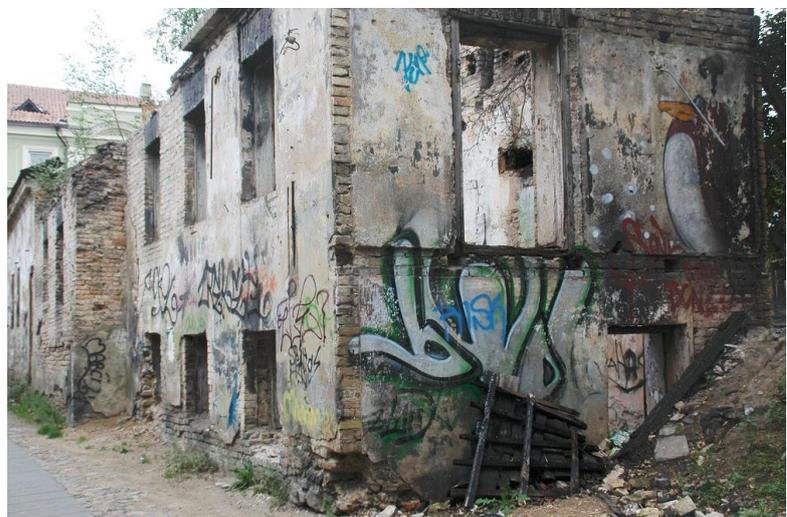
Dasselbe Restaurant wie gestern. Ich esse vorneweg wunderbar aromatisch mit Frühlingszwiebeln angemachte Heringfilets mit gekochten Kartoffeln und als Hauptgang mit Spinat gefüllte Kalbsröllchen, die in einer Soße mit viel frischen Pilzen liegen. Zusammen bezahlen wir an diesem Abend 77 LTL, also rund 22 EUR.

### Dienstag, 18. Juli / Vilnius.

Nach zwei wunderbar klaren Tagen ist heute wieder Regen aufgekommen.

Hinter der Wilna beginnt, angezeigt von einem großen Schild, vor dem sich gerade die Insassen eines deutschen Reisebusses aufbauen, der *Freistaat Užupis*, dessen Schutzpatron übrigens Frank Zappa war. 1997 auf einem 60 Hektar

großen Gelände gegründet, ist *Užupis* ein alternatives Künstlerviertel mit 2000 Bewohnern, das mit eigener Flagge und einer skurrilen Verfassung mit 41 Artikeln vermutlich das große Vorbild *Christiania* in Kopenhagen vor Augen hatte. Gleich hinter dem lauschigen Fluss fallen wir in ein Restaurant ein,



... und das alte Vilnius verfällt.

dessen Garten direkt am Ufer liegt. Ich probiere ein *Set to the Beer*, was hier mit unterschiedlichen Bestandteilen in keinem Restaurant fehlen darf. Zu meinem *Set* gehören Erdnüsse, Chips, zwei Schnittkäsesorten und wieder lecker knorpelige, geräucherte Schweinsohren. Unsere Hoffnung, dass wir *Užupis*-Stempel in unsere Pässe bekommen, erfüllt sich jedoch leider nicht. Visa werden nur am 1. April ausgegeben.

Während dieser nachmittäglichen Stunden macht *Užupis* einen langweiligen Eindruck. Zerbröckelnde Straßen, einfache, graue Vorstadthäuser, die gut zum trüben Wetter passen, kaum jemand ist unterwegs. Obwohl die Republik vermutlich zum Pflichtprogramm aller Vilniusreisenden gehört, ist hier noch nichts aufgemotzt. Die Schwemme von Kunsthandwerkerläden und anderen Touristenfallen, die ich befürchtet hatte, gibt es nicht. Aber ein irgendwie interessantes alternatives Leben, falls so etwas heute überhaupt noch existiert, entdecken wir auch nicht. Vielleicht haben da ein paar Leute etwas aufgeblasen, was die Bevölkerung nie wirklich erreicht hat.

In der Altstadt sündteure Läden von internationalen Marken wie *Armani* und *Jil Sander*. Wer von den Einheimischen kann dort einkaufen? Ich erwerbe ein Geburtstagsgeschenk für F., einen schönen, in einem matten Wolkenton gehaltenen Bernsteinring, und für mich ein Leinenhemd für 100 LTL. In unserem Stammcafé kurz vor der Kathedrale nehmen wir, bedient von jungen Kellnerinnen, die trotz des Rummels ihre spontane Fröhlichkeit nie verlieren, einen Cappuccino zu uns. Von unserem Tisch kann man gut den Flaneuren zuschauen, die durch die Altstadt schlendern. Nachdem der Himmel sich zwischendurch kurz aufgeklärt hatte, ist es jetzt wieder stark bewölkt und drückend schwül.



Zu neuen Zielen: Abfahrt nach Kaunas.

Mittwoch, 19. Juli / Vilnius-Kaunas.

Um 11.45 Uhr fährt unser Zug, eine Art Vorortbahn, die kaum gefüllt ist, nach Kaunas ab. 80 Minuten brauchen wir für die Strecke. In der Neustadt von Kaunas finden wir in der Nähe der Fußgängerzone ein



Im Hotel Metropolis.

Hotel, das sich als echter Glücksgriff entpuppt. In den 40er Jahren gebaut, strahlt das *Metropolis* einen wunderbar verplüschten, morbiden Charme aus, der den Gast, kaum hat ihn die alte, hölzerne Drehtür ins Foyer geschoben, auf Anhieb gefangen nimmt. In einem glasbewehrten, hölzernen Schalterhäuschen döst die Hotelfrau über einer Zeitschrift. Breite Aufgänge führen an großen, bemalten Fenstern vorbei zu endlos langen Fluren mit schweren Teppichen, auf die ein müdes Licht fällt. Im Zimmer

alte, abgewetzte Möbel, auf dem ausgetretenen Filzteppich haben schon Scharen von Gästen ihre Spuren hinterlassen. Die Armaturen im Bad, wo der Wasserhahn Waschbecken und Badewanne zugleich bedient, stammen aus Zeiten, an die die Erinnerung längst verblasst ist.

Es sind seltsame Sympathien oder Antipathien, die ich manchmal in Städten verspüre, bevor ich sie noch richtig wahrnehmen konnte, und meist kann ich gar nicht in Worte fassen, woher meine Gefühle



Auf der *Laisvės alėja*. Im Hintergrund die Kirche des Heiligen Erzengel Michael.

rühren. Doch der erste Eindruck trägt mich so gut wie nie. Vielleicht ist es dieses alte Hotel, das mich bezaubert, vielleicht ist es auch die Fußgängerzone in der Neustadt, die *Laisvės alėja* (Freiheitsallee), die mich, kaum dass ich meinen Fuß auf sie gesetzt habe, für die Stadt einnimmt. Durch die Allee aus Linden, die sich, Bänke und Blumenbeete beschattend, durch die Mitte der Straße zieht, ge-

winnt diese mit 30 Metern überbreite Stadtachse ein angenehm menschliches Maß. Quirlig bunt an den Rändern für die Fußgänger, lauschig grün in der Mitte, wo alte Männer und Mütter mit Kinderwagen

ihre Rast nehmen, läuft sie als schnurgrades Band auf die *Erzengel-Michael-Kirche* am *Unabhängigkeitsplatz* zu, die das Stadtzentrum nach Osten abschließt. Strahlend weiß liegt die Kirche breit und behäbig in der Sonne. Die *Laisvės* wurde 1982 als erste Fußgängerzone der Sowjetunion eingeweiht. In manchen



Auf der *Vilniaus gatvė*.

Abschnitten wird sie heute noch von der sowjetischen Architektur der 30er und 40er Jahre geprägt, neben der sich moderne Geschäfte und Versorgungseinrichtungen breitgemacht haben. Es ist ein angenehm entspannter Kleinstadtboulevard, der mich an Ivano-Frankivsk in der Westukraine und das nordungarische Debrecen erinnert, zwei Städte, die mich in den vergangenen Jahren ähnlich schnell bezaubert haben.

In einem Café *Blini*, eine litauische oder besser russi-

sche Spezialität, eine Art Eierkuchen, der mit verschiedenen Köstlichkeiten gefüllt wird. Bei mir ist es Hüttenkäse, zu dem es saure Sahne und einen Pfirsich gibt. F's *Blini* sind mit Champignons gefüllt.

Schnurstracs nach Westen verlaufend, knickt die *Laisvės* nach gut anderthalb Kilometern nach Südwesten ab. Nach einer Unterführung wandelt sie ihr Gesicht vollkommen. Als *Vilniaus gatvė* führt sie weiter durch die Altstadt an schönen alten Bürgerhäusern vorbei zum Rathausplatz. Der quadratische Platz wird von Handelshäusern aus dem 16.-19. Jahrhundert gesäumt. Das freistehende alte Rathaus in der Mitte, von den Kaunassern *weißer Schwan* genannt, beherbergt heute ein Keramikmuseum und dient als Standesamt. Der Rathauturm wird von einem Auerochsen gekrönt. An der Südseite liegt die spätbarocke *St.-Franziskus-Kirche* mit dem Jesuitenkolleg, an dem einst Adam Mickiewicz lehrte. Die beiden Gebäude, die den viereckigen Platz beherrschen, leuchten im Widerschein der Sonne weiß gegen den Himmel, der wieder von tiefem Blau ist. Die Altstadt wird durch Neris und Nemunas (Memel) begrenzt, die hier, ein Dreieck bildend, zusammenfließen. Die zum Teil rekonstruierte Burg, die im 13. Jahrhundert als erste Festung an strategisch günstiger Stelle zwischen den beiden Flüssen errichtet wurde, zeugt von der Auseinandersetzung mit den deutschen Ordensrittern, die Litauen lange bedrängt haben.

Trotz all ihrer Sehenswürdigkeiten wirkt die Stadt weniger prächtiger als Vilnius mit seiner auf engstem Raum geballten Fülle barocker Pracht. Es ist eine angenehm leichte, gelassene Stimmung auf den Straßen. Nur wenige ausländische Touristen sind zu sehen, die Litauer sind hier weitgehend unter sich, und mir scheint, als seien die Menschen hier wieder neugieriger auf die fremden Besucher.

Abends essen wir in einem zu einem Restaurant umgebauten, aber weitgehend original mit den alten Holzdielen und -bohlen erhaltenen Bauernhaus, das versteckt in einem Hinterhof in der Nähe unseres



Straßenverkäuferin auf der Freiheitsallee.

Hotels liegt. Das Essen ist mit 68 LTL oder knapp 20 EUR deutlich billiger als in Vilnius, bewegt sich allerdings auch nur auf Kantinenniveau.

#### Donnerstag, 20. Juli / Kaunas.

Am Morgen spendet uns die Dusche nur ein klägliches Wasserrinnsal. Aber was stört uns das? Um 9 Uhr aufstehen, in der Fußgängerzone wieder leckere *Blini* zu uns nehmen und dann entwickelt sich einer



Verschiedene Zeitschichten: Mittelalter (*Perkunashaus*, Ende des 15. Jahrhunderts) ...

... dieser urträgen, ereignislosen Urlaubstage, an denen die Welt stillzustehen scheint und einem jede Minute so endlos und unvergänglich erscheint, als sei es die einzig richtige und wahre. Wir schlendern durch die Fußgängerzone, Neustadt, Altstadt, die Burg, der Fluss, zwischendurch ein bisschen Hering (an den man sich gewöhnen kann ...), süße, dicke Kirschen an einem Obststand, da eine Bank, dort ein Mäuerchen, und im Führer lesen wir ein wenig, aber nicht zu viel über das, was wir sehen. So gleiten die Stunden dahin und irgendwie passt unser Rhythmus zu dieser Stadt, die so unspektakulär und ohne besondere Höhepunkte daherkommt.



... und 20. Jahrhundert (*Vytautas-Magnus-Kriegsmuseum*, 1921).

Doch auch diese unaufgeregte Stadt gibt, wenn man sich näher auf sie einlässt, etwas von einer aufregenden Vergangenheit preis. Die zeigt sich schon in den Baustilen, in denen sich die Epochen munter überlagern. Neben Barockem steht viel Mittelalter und ein bisschen Renaissance, und so kunterbunt war auch in der Tat, was sich hier in den vergangenen Jahrhunderten gemischt hat. In Kaunas verlief einst die Grenze zwischen Russland und Preußen, zwischen dem Westen und dem Osten Europas, und über die Brücke, die von Ost nach West führte, wehte schon ein Hauch von Asien. Weil sie die Kluft zwischen zwei unterschiedlichen Zeitsystemen, zwischen zwei Welten überbrückte, galt sie im Volksmund einst als längste Brücke der Welt.

Von einer viel früheren, der heidnischen Vergangenheit Litauens zeugt eine Statue des Donnergottes Perkūnas, die nicht weit von der Stelle entfernt steht, wo Neris und Nemunas zusammenfließen. Später schlug man sich mit den deutschen Ordensrittern herum, die von Westen her mit blutigem Schwert den neuen christlichen Glauben brachten, und mit den Polen, mit denen man lange auch in einem Staat verbunden war. Im 19. Jahrhundert dominierten dann wieder die Russen, die irgendwie immer vor der Tür standen. Wer, bei alldem, war da Freund, wer Feind? Das wechselte manchmal über Nacht und man musste zusehen, dass man nicht auf der Strecke blieb. Als die Deutschen hier einfielen im Zweiten Weltkrieg, wurden sie begrüßt, weil sie gegen die Russen waren, und als die Russen zurückkamen, wurden sie begrüßt, weil sie gegen die Deutschen waren, und es dauerte nicht lange, da waren wieder beide der Feind. In den glücklicheren Jahrhunderten, in denen die Feinde schwächer waren, dem 14., 15., 16., war Litauen eines der größten Reiche Europas. Über Weißrussland und die heutige Ukraine reichte es bis ans Schwarze Meer. Heute nennt es sich das Herz Europas, weil nahe dem Dorf Purnuškės 26 km nördlich von Vilnius angeblich die geografische Mitte Europas liegt. In Wirklichkeit jedoch ist es nur noch ein winzig kleiner Staat, der von einer Geschichte zehrt, die heute an ihm vorbeigeht. Aber vielleicht ist Litauen ja dabei, nach den langen Jahren der Okkupation wieder zu einer neuen Identität zu finden. Wahrscheinlich ist es das, was eine Stadt wie Kaunas so sympathisch macht. Sie lebt noch in dieser brüchigen, melancholischen Balance aus Verlust, Erinnerung und neuem Leben, während Vilnius einen neuen alten Glanz vortäuscht, der in Wirklichkeit nur Fassade ist.



Ein Hauch alter litauischer Größe.

## **Baltische Hauptstädte. Tallinn.**

Mail an J., 3.9.2006

Meine Duftmarke, diesmal vornehmlich von estnischem Bier, gleichstammigem Wodka und massig Sauerkraut getränkt, warbte an diesem Wochenende nicht gerade durch den Kosmos, aber überwölbte immerhin schon mal das schöne Tallinn, das darauf lange genug warten musste ... - und hätte auch noch Helsinki gnädig überwölkt (sorry: -wölbt natürlich), wenn nicht D., selbst durch seine neue Atemmaske nicht vor Verschlafungen geschützt, und der von ihm angesteckte H. zu spät zum Frühstück erschienen wären, wo Schwerstschnarcher Walter & oben genannter Sauerkrautfurzer, früh aufgestanden, bereits seit langem & entsprechend entrüftet warteten ...

Also wurde nichts aus dem großen Schiff mit uns vieren und dem Finnland-Fähnchen, und wir sind stattdessen, bloß raus aus dem gepflegten Mittelalter!, im schrillen Bahnhofsviertel gelandet, wo Gasmasken und Hakenkreuzarmbinden, die einer sich auch noch auftätowiert hatte, verkauft werden, und ein grusliger Zombie mit fahlbleichem Gesicht und schwarzem Hut, eckigen Roboterganges, 5 Schritte vor, Innehalten & Atemholen, wieder 5 Schritte vor, Innehalten/Atemholen usw. usw., verzweifelt versuchte herauszufinden, wo er sich nun eigentlich befand, immer im Kreis endlos denselben Gang wiederholend, an uns vorbei, die draußen vor einer abgefuckten Bahnhofskneipe ihr Mittagsbier trinkend, einem alten Penner mit klugen Augen lauschten, der, 1939 geboren, aus Tilsit, dem heutigen Sowjetsk, stammte und vermutlich Deutscher war, aber kaum noch Deutsch sprechen konnte, weil er (vermuteten wir) elternlos bei Russen aufwuchs; ein bisschen verstand er noch und schüttelte uns, irgendwie bewegt, die Hand, als er ging, weil wir vermutlich irgendetwas in ihm aufgeköcht hatten.

Da, am Bahnhof, wird getrunken und gezockt, Spielhöllen sind da, vollgestopfte, dreckige Läden, bei denen es erst unterm Ladentisch spannend wird, dazu düstere Kneipen mit verschmierten Fensterscheiben, seit 10 Tagen nicht gelüftet, in denen das frische Bier aus der gerade geöffneten Flasche schmeckt, als hätte es schon Stunden abgestanden, aber es sind nicht - zu denen komme ich noch - die Finnen, die da trinken, sondern die Russen, die in den spärlichen Schaum ihrer schmutzigen Gläser weinen, weil die Esten sie nicht mögen und sie arm sind und nicht mehr die Herren im Land. Die Finnen sitzen stattdessen in all den zahllosen Kneipen im Mittelalter, was das Zentrum ist, die Frauen sitzen da, die Männer sitzen da, und alle, getrennt zu Gruppen geballt, trinken und trinken, und an jeder Ecke ist ein Laden, wo sie sich ihr Stöffchen kaufen können, noch nirgendwo habe ich so viel Alkoholläden auf einem Fleck gesehen, und die Nutten, erzählt man, lieben die finnischen Männer, weil sie zahlen und trinken und dann keine Arbeit mehr nötig ist außer vielleicht sie herauszutragen, und zufrieden sind sie trotzdem; wer dann ganz geschickt ist und das alles weiß, der fährt nach Helsinki, wo die Frauen weinen, weil ihre Angestammten schon am Nachmittag betrunken sind, und alle Männer lieben, die es nicht sind ...

So war das in Tallinn, die Sonne beschien uns, auch Regen tröpfelte schon mal spärlich auf unsere Häupter, es gab also das schöne Tallinn, das westliche, das für die Reiseführer, und es gab, wie in Riga, das hässlich-schöne, das kaputte, das vergammelte Tallinn, wo aber auch die schönen Holzhäuser stehen, die man, anders als das Mittelalter, kaum herausputzt, und diese Seite haben wir Gott sei Dank doch auch noch kennengelernt, weil uns dank unserer beiden Schlafmützen die Fähre davonfuhr; das schöne Tallinn wiederum war doch nicht gar so herausgeputzt wie das barocke Vilnius und nicht ganz so abgehoben von der Reststadt wie das Zentrum von Riga, es hat mir am besten von den drei Hauptstädten gefallen, vielleicht weil da noch am meisten "normales" Leben zu finden ist, vielleicht aber auch nur, weil die barbarischen Finnenhorden da alles so schön auf den Kopf stellen ...

Also, das mal als kleiner Bericht & zur Empfehlung: Tallinn ist wie Riga allemal eine Reise wert, mit uns oder mit D. - Auf jeden Fall!!!

## Russland (Region Kaliningrad)

Freitag, 21. Juli / Kaunas-Kaliningrad.



Ankunft am Südbahnhof von Kaliningrad.

Früh am Morgen stehen wir auf. Ein Taxi bringt uns zum Busbahnhof, noch ein bisschen herumsitzen und um 6.30 Uhr geht's los. Nach ein paar Stunden die Grenze. Ein graues Dorf irgendwo im Niemandsland, ein paar hässliche Betonbaracken, bis auf ein paar Laster ist kaum Betrieb. Die Einreiseformulare gibt es nur auf Russisch, wir schaffen es gerade mal bis zur Hälfte sie auszufüllen. Aber die Grenzbeamten sind auch nicht mehr das, was sie mal waren.

Unsere hübsche Kontrolleurin füllt den Rest einfach klaglos selbst aus. Dann geht's noch mal zur Toilette – drei russische *Matroschkas*, F. im Schlepptau, stiefeln durch einen morastigen Garten zu einem steinernen Stehkle, dem die Türen fehlen. Und dann sind wir da ...

Ostpreußen! Oder doch schon Russland? Vor uns, ganz unspektakulär, Brachland, flaches, unbestelltes Ackerland und eine wild wuchernde Grasvegetation, von Büschen und niedrigen Bäumen durchsetzt. Eine Frau war vor der Grenze ausgestiegen – als wir die Posten passiert haben, steigt sie vollbepackt mit Einkaufstüten wieder zu. Der Bus wird jetzt zu einem lokalen Verkehrsmittel, an jedem kleinen Flecken steigen Leute ein und aus. Über holprige Pflasterstraßen zockeln wir durch eine spröde, atemlos stille



Das Hotel Moskwa mit dem Berliner Bär.

Landschaft von grenzenloser Verlassenheit. Allein, weite Blicke über ein endloses Land, graue, unscheinbare kleine Ortschaften. Bis wir uns schließlich Kaliningrad nähern. Da geraten wir fast übergangslos in den hektischen Großstadtturbel. Von der gepflasterten, baumgesäumten Landstraße in die tosende Großstadt, es ist ein gnadenlos harter Bruch. Ost-

preußen, so scheint es, ist Königsberg mit ein bisschen Hinterland drum herum. Schon diese Anreise über Stock und Stein vermittelt uns ein Gefühl dafür, welche Bedeutung dieser großstädtische Vorposten gen Osten für das Deutsche Reich einmal gehabt haben muss.

Mühsam quält sich der Bus durch den Nachmittagsverkehr zum *Südbahnhof*, dem Kaliningrader Hauptbahnhof. Vor dem angegliederten Busterminal, an einem schier endlosen Halbrund von menschenumlagerten Halteplattformen, laden wir unsere Koffer aus. Es ist brütend heiß, eine stickige Luft hängt über



Zentren der neuen Stadt: Der frühere Schlossplatz mit dem leerstehenden *Haus der Räte*.

den Menschentrauben. Der Trubel auf dem quirligen Bahnhofsvorplatz erschlägt uns schier, wir brauchen einige Zeit, um zu uns zu kommen. Als ich einen Blick in das Bahnhofsgebäude werfe, registriere ich ein schönes Beispiel für die strenge Sachlichkeit der Weimarer Architektur. Aber dafür haben wir jetzt wenig Sinn. Bloß weg von hier und erst einmal ein Hotel finden! Doch nirgendwo ist ein Taxi zu sehen. Ich



Der Siegesplatz mit dem in seinen Ursprüngen auf das Jahr 1923 zurückgehenden Rathaus und der Siegessäule.

umlaufe, vergeblich schwitzend, fast den ganzen riesigen Komplex aus altem und neuem Bahnhof inkl. Busterminal. Als ich wieder zurück bin, schaffen wir es endlich doch, einen vorbeifahrenden Wagen auf uns aufmerksam zu machen. Der freundlich-knorrige Fahrer, ein älterer Mann, der offenbar stumm ist, fährt uns für 3 EUR zum *Hotel Kaliningrad*, einem hässlichen, breiten Riegel, der sich bräsig dem zentralen Schlossplatz ange-

lagert hat. Doch die 200 Zimmer, die das Hotel fasst, sind alle belegt. Die Frau an der Rezeption fackelt nicht lange. Ohne groß rückzufragen, reserviert sie uns einfach telefonisch eine Unterkunft im *Hotel Moskwa*, das sogar noch zentraler in der Nähe des Nordbahnhofs liegt.

Dort empfängt uns ein mächtiger Klotz mit dunkelroten Klinckern, der während der Weimarer Republik als Verwaltungsgebäude errichtet wurde. Oben an der Fassade prangt noch verstohlen der Berliner Bär. Unser Trakt scheint völlig neu renoviert worden zu sein, Klodeckel und -brille kleben noch fest aneinander. Die Zimmer sind mit 2200 Rubel, also etwa 64 EUR, ähnlich teuer wie im *Kaliningrad*. In der großzügig-feudalen

Der Siegesplatz mit dem in seinen Ursprüngen auf das Jahr 1923 zurückgehenden Rathaus und der Siegessäule.

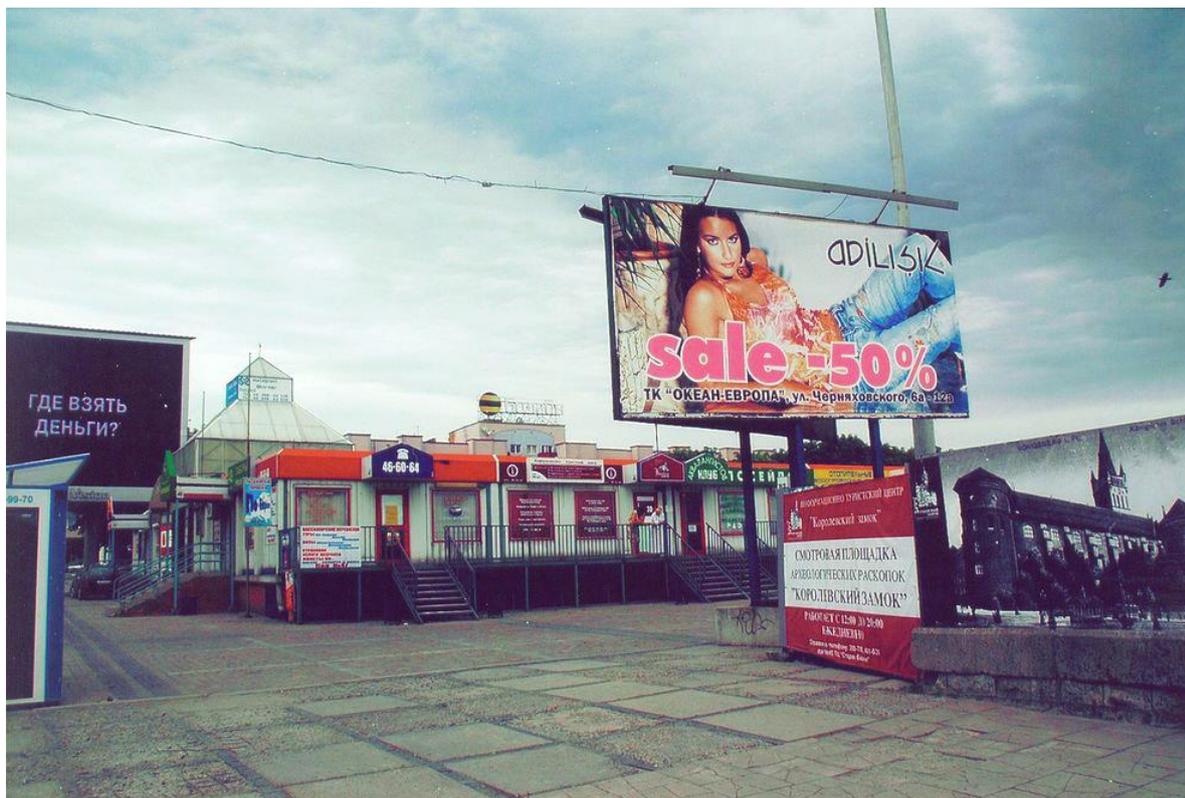
Eingangshalle warnt ein Schild an der Rezeption, dass es nur zwischen 6.30 und 7.30 Uhr bzw. 21 und 22 Uhr warmes Wasser gebe.



Wohnhäuser im Zentrum Kaliningrads.

An unserem zehnten Reisetag wollen wir endlich unsere Wäsche waschen lassen, was sich als schwieriger herausstellt als gedacht. An der Rezeption verweist man uns an die *Etagerowa* auf unserem Flur. Die aber brummt nur mürrisch und schickt uns wieder zur Rezeption zurück. Man telefoniert von Etage zu Etage, bis sich endlich die Herrscherin der 2. Etage unser erbarmt. Mit unserer Wäsche im Arm fahren

wir zu ihr hinunter. Missmutiges Gesicht, geistiges Händeringen: So viel Arbeit ... *Frühestens zum 23.!!!* Allesamt begeben wir uns in die enge, fensterlose Bügelkammer, wo sie die Wäsche erst einmal zählt, um den Preis festzusetzen. Bis 400 Rubel komme ich mit meinen Russischkenntnissen noch mit, dann



Erinnerungen und Budenzauber am früheren Schlossplatz.

beginnen die Unterhosen und Socken und all der Kleinkram, und bald reicht es unserer geschätzten Wäscherin, sie kapituliert und nennt uns unwillig, vermutlich weniger, um uns übers Ohr zu hauen als um die lästige Angelegenheit abzukürzen, einfach eine Summe: 1000 Rubel. Das sind nicht weniger als

30 EUR. Für russische Verhältnisse ein Wahnsinnspreis, aber ich brauche eine Weile, um die Zahl zu verstehen, und am Ende sind wir zu perplex, um zu protestieren. Verdattert wandern wir in unser Zimmer zurück.

Стирать = Wäsche waschen

Am Nachmittag beginnen wir die Stadt zu erkunden. Der Eindruck von der Ankunft, als uns der Bahnhof mit Lärm und Trubel empfing, ändert sich jedoch nicht mehr groß. Anders als Minsk, das ebenfalls nach



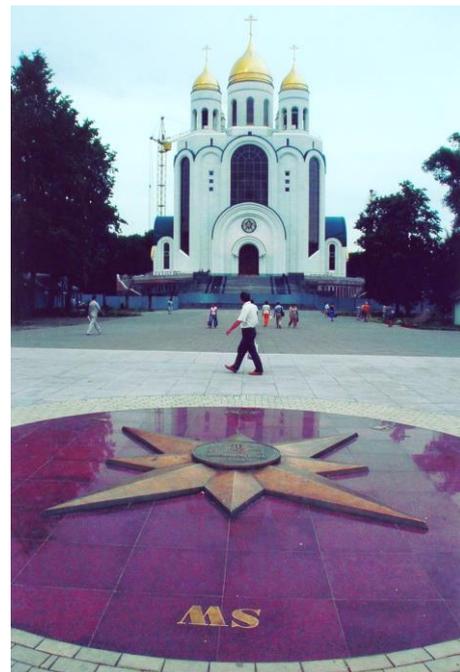
Am Siegesplatz wird der Nordbahnhof von einer Bank belegt ...

dem Krieg wieder neu aufgebaut werden musste, aber irgendwie Maß und Mitte gefunden hat, ist Kaliningrad ein gutes Beispiel dafür, was Städtebaupolitik anrichten kann. Die Stadt wird beherrscht von mehrspurigen, verkehrsumtosten Straßen, die kreuz und quer brutale Schneisen durch die Stadt schlagen, von grauen Mietskasernen, die jeden Aus- und Rundblick verstellen, von hässlichen Geschäfts- und Verwaltungsbauten. Was an historischer Bausubstanz noch erhalten war, wurde in den Wiederaufbau nicht wirklich einbezogen, sondern blieb als erratische Insel zähneknirschend geduldet bestehen. Nahe unserem Hotel am früheren *Hanseplatz*, heute *Ploschad Pobedy*, Siegesplatz, genannt, wo wir unse-

ren Weg beginnen, hat man den schönen, tempelartigen Nordbahnhof aus der Weimarer Zeit seiner Funktion beraubt, immerhin aber stehengelassen. Heute wickelt da eine Bank ihre Geschäfte ab. Der Bahnhof wurde hinter das Gebäude zurückgedrängt und zu einer Art Hinterhofbetrieb degradiert.

Север = Norden

Der Siegesplatz bietet ein gutes Beispiel für eine missglückte städtische Rekonstruktion. Zur 750-Jahr-Feier 2005 wurde hier eine neue orthodoxe Kirche, die *Christus-Erlöser-Kirche*, errichtet, die in ihrer pseudohistorisierenden Bauweise eher aus einem *Lego*-Baukasten als aus dem Formenrepertoire moderner Architektur zu stammen scheint. Angeblich wollte der Architekt etwas Neues und Passendes bauen, von den Kirchengewaltigen wurde er jedoch zu dieser Form gezwungen. Die fünf goldenen Zwiebeltürme, ein seltsamer Fremdkörper in dieser Region, passen weder zur deutschen Baugeschichte noch zur säkularisierten russischen Gegenwart, wie sich wenige Schritte entfernt im Verkehrslärm der Straßen offenbart. Sie überragen einen Platz, der noch immer die klaren Linien der 20er-Jahre-Architektur zeigt, heute jedoch viel zu groß und überdimensioniert wirkt und kein wirkliches Gesicht, keine Ausstrahlung mehr hat. Immerhin aber haben die Menschen ihn sich zurückerobert. Am zentralen Brunnen treffen sich tagsüber die Brautpaare zum obligatorischen *Fotoshooting* fürs bald vergessene Hochzeitsalbum, und abends ist der Platz voll mit Menschen, die hier flanieren und ein Schwätzchen halten. Außerhalb der Dominsel ist es beinahe der einzige Platz im Zentrum, wo sie das tun können.



... und mit der Christus-Erlöser-Kirche kommt das alte Russland in die neue Stadt.

Vom Siegesplatz führt eine große Autoschneise, der *Leninskij Prospekt*, zum früheren Schlossplatz, einem wahren Menetekel sozialistischer Städtebaupolitik. Als zentrale Stadtachse ist der *Prospekt* trotz einiger Nobelgeschäfte alles andere als eine attraktive Flaniermeile für die Bevölkerung. Hier zeigt man



Auch in Kaliningrad noch die Hauptattraktion: Dom mit Grabmal Kants.

sich nicht, hier hastet man nur schnell durch, zumal mit dem *Zentralnaja Ploschad*, wie der Schlossplatz heute nüchtern genannt wird, jegliches lohnenswerte Ziel abhanden gekommen ist. 1944/45 stark zerstört, wurde die Ruine des Schlosses trotz der Proteste der Bevölkerung 1969 nach Ostberliner Vorbild abgerissen, doch bis heute ist – abgesehen von dem als Rathaus geplanten *Dom Sovetov*, der aber nur kurze Zeit in Betrieb war – buchstäblich nichts an seine Stelle getreten. Es ist eine vom Verkehr umbrandete und abgeschlossene, riesige Brachfläche, an deren Rand improvisierte Verkaufsbuden billigen Plunder anbieten. Im Westen versperren der gesichtslose Kasten des *Hotel Kaliningrad* und andere Geschäftsbauten den Blick. Im Osten wird die Silhouette des wiederaufgebauten Doms von einer Phalanx hässlicher Wohnsilos überschattet. Ein paar verlorene Blumenrabatten und Brunnen, die nicht mehr in Betrieb sind, zeugen von den vergeblichen Mühen der Stadtväter, der Wüstenei Leben einzuflößen.

Große Schwüle heute, über 30° Grad. Gewitterwolken ziehen über uns hinweg, als wir von einer stark befahrenen Straßenbrücke zur Dominsel hinabsteigen. Die Insel liegt in friedlicher Stille da, als hätte sie mit dieser Stadt nichts zu tun. Hier tritt man aus der Stadt heraus in eine andere Welt.

Was Wrocław in den letzten Jahren überzeugend geschafft hat, sich nach einer langen Zeit harter Abgrenzung allmählich auch der Geschichte Breslaus wieder anzunähern und sie als Teil der eigenen zu begreifen, steht in Königsberg noch aus, und es ist dringlicher denn je. Denn mit dem, was die Stadtväter hier angeordnet haben, haben sie offenkundig das Gegenteil von dem erreicht, was sie wollten. So wie die Stadt sich heute präsentiert, macht sie den Verlust des alten Königsberg doppelt schmerzlich spürbar. Es ist nichts überzeugend Neues und Glaubhaftes an seine Stelle getreten. 2005 wurde in Kaliningrad der 750. Jahrestag der Stadtgründung begangen. Die Feiern werden vielen die Augen dafür geöffnet haben, welch immensen Reichtum die Geschichte dieser Stadt bereithält. Der Wiederaufbau des Doms ist ein Zeichen dafür, dass man die lange Zeit aus verständlichen Gründen verdrängte und unterdrückte Vergangenheit nicht länger verstecken will. Im Obergeschoss zeigt ein Museum Bilder und Relikte dieser Vergangenheit und vor den Außenmauern am Grabmal Immanuel Kants lassen sich heute russische Hochzeitspaare fotografieren. Auch am Zentralplatz hat man große Schaubilder errichtet, die an das Schloss und die Schlossruine erinnern. Ein kleines Museum am Rand des Platzes dokumentiert die Ausgrabungen, die man dort gerade vornimmt.



Davor wird gern geheiratet.

Im *Hotel Kaliningrad*, wo angeblich alle wichtigen Informationen zu bekommen sind, fragen wir nach Möglichkeiten, ein Auto zu mieten. An der Rezeption weiß niemand Bescheid. Schließlich kramt eine



August Gauls „Kämpfende Wisente“ (1912).

Angestellte aus einer Schublade eine Visitenkarte hervor, die aber keine Adresse, nur eine Telefonnummer enthält. Über weitere Informationen verfügt sie nicht. Offensichtlich gibt es selbst in diesem großen Hotel kaum Nachfrage nach einem solchen Angebot.

### Samstag, 22. Juli / Kaliningrad.

Im Fahrstuhl begegnet uns eine Deutsche. *Fährt Ihr Bus auch heute ab*, begrüßt sie uns, nachdem sie uns als Landsleute identifiziert hat, *es ist so ruhig im Hotel geworden?* Einzelreisende erwartet hier anscheinend niemand.

Gegenüber unserem Hotel befindet sich der Eingang zum städtischen Zoo. Einst weltberühmt, ist heute schon von außen der verwahrloste Zustand der Käfige zu erkennen. Tiere sehen wir nicht darin. Es soll aber noch welche geben.

Auf der Suche nach einem Infoladen zur Kurischen Nehrung spazieren wir zum Oberteich und weiter zum Gelände der legendären Ostmesse, die Königsberg einst zu einem bedeutenden Messeplatz gemacht hat. Einige der riesigen, im sachlich

strengen Stil der 20er Jahre erbauten Messekolosse stehen noch und werden gerade restauriert.

Daneben unter einem flughangargroßen Wellblechgerippe ein riesiger Markt, in dem es vorwiegend Obst und Gemüse zu kaufen gibt. Ein junger Aufseher tritt auf mich zu, warum ich denn hier fotografiere, ob das privat sei oder ob ich für eine Zeitung arbeite. Er weiß jedoch nicht zu sagen, ob Fotografieren nun eigentlich illegal ist oder nicht, traut sich auch nicht recht, es mir zu verbieten. Am Ende fordert er uns nur auf, wenigstens etwas zu kaufen. Die neuen Zeiten machen unsicher ...

Über den Markthallen, das Panorama der Stadt beherrschend und seltsam verzerrend, die im Sonnenlicht erstrahlenden Türme der neuen Kirche.

Am Schlossteich trinken wir etwas vor einer offenen Imbissbude. Überall am Wegesrand lagern kleinere Grüppchen von Menschen. Ihren Müll lassen sie gleich an Ort und Stelle liegen, stören sich anscheinend auch nicht groß am Dreck der Vorgänger. Am anderen Ufer hat sich ein junges Mädchen vor die Kaimauer gehockt, um zu pinkeln. Weithin sichtbar leuchtet ihr weißer Arsch in der Sonne. Zum Schlossplatz hin, graue Mietskasernen streifend, fängt sich der Blick am *Haus der Räte* – das abrupte Ende einer einst stadtrprägenden Sichtachse. Eine Stadt braucht solche optischen Achsen, über die der Blick Weite gewinnt und Orientierungspunkte findet. Erst durch sie entwickelt sich ein Gefühl für die Dimensionen des städtischen Raums. In Kaliningrad ist nichts dergleichen mehr vorhanden. Stattdessen ein Durcheinander von sich



Sowjetische Heldenverehrung. Alexander Marinesko war Kommandeur des U-Boots, das 1945 die Flüchtlingsschiffe *Wilhelm Gustloff* und *Steuben* versenkte.

kreuzenden, sich schneidenden Linien, deren Bezugspunkt allein der überall rollende Verkehr ist. Der leergefegte Zentralplatz, wo einst das Schloss stand, ist ein Vakuum geworden, der einzige Platz, auf



Marktbetrieb.

den ein paar Linien zulaufen, ist der Siegesplatz – aber welchen Halt kann heute noch diese aus Zeit und Raum gefallene Kirche bieten, trotz der Renaissance der Religionen im Osten?

Schade, dass wir nicht mehr dazu kommen, die Vororte zu besichtigen. Ich bedaure jetzt, dass wir nicht ein paar Orte recherchiert haben, die wir hätten besuchen können. Immerhin

ist F's Vater in Königsberg aufgewachsen, praktizierte ihr Großvater, der auch eine Rolle im *Ostpreußischen Tagebuch* Hans Graf von Lehndorffs spielt, hier als Kinderarzt.

Am Südbahnhof suchen wir Verbindungen in die Provinz heraus und versuchen die Zeit unserer Rückfahrt nach Berlin zu verifizieren – was auch sehr notwendig ist. Die Fahrzeiten werden nämlich nach Moskauer Zeit angegeben, man muss die Uhr gegenüber der Lokalzeit um eine Stunde zurückstellen. Dass auf unserer in Berlin ausgedruckten Fahrkarte die Moskauer und nicht die einheimische Zeit angegeben ist, muss man erst einmal durchschauen. Selbst die Einheimischen verwirrt dieses System, zumal die Busse wiederum nach Lokalzeit fahren. Einigen Passanten, die ratlos vor den Abfahrtstafeln stehen, erklärt F. stolz, welche Zeiten nun wirklich gelten.

Der Taxifahrer, der uns zum Hotel zurückfahren soll, kennt dieses nicht, obwohl es nicht gerade klein ist. Woher soll er es auch kennen? So gut wie alle Gäste kommen organisiert per Reisebus nach Kaliningrad. Und die Einheimischen buchen die *Gostinica Moskwa* nicht. Auf die Frage, was die Fahrt kostete, deutet er nur pikiert auf sein Taxameter. Er weiß nicht einmal,



Ans Meer!

wie man Touristen ausnimmt, was nun wirklich zum Standardwissen der Taxifahrer an allen Flughäfen und Hauptbahnhöfen der Welt gehört. Ein paar haben es aber doch schon begriffen, denn der Preis, den wir bei der Ankunft bezahlt haben (100 Rubel, was allerdings auch nur 3 EUR entspricht), war doppelt so hoch wie der Betrag, der jetzt vom Taxameter ausgeworfen wird.

## Sonntag, 23. Juli / Kaliningrad / Ausflug nach Svetlogorsk.

Wir wollen heute an die Küste nach Svetlogorsk fahren, um unser Quartier für die letzten Urlaubstage klarzumachen. Mit uns fährt am heutigen Sonntag ganz Kaliningrad. Der Nordbahnhof, von dem wir abfahren, quillt über vor Menschen. Kleine Vorortzüge verbinden Kaliningrad fast im Stundentakt mit den Badeorten an der See, und für die Großstädter war es schon zu deutschen Zeiten ein Wochenendvergnügen, mal eben an die Küste zu fahren, um ein bisschen frische Luft zu schnappen. Viele besaßen da



Urlaubsrummel in Svetlogorsk.

Ferienhäuser, und manche bestiegen den Zug schon in der Stadt in Bademantel und Strandlataschen. Als der Zug einfährt, die übliche Zeremonie, die wir immer wieder beobachten. Ohne Rücksicht auf Verluste drängeln sich die Leute mit aller Gewalt zum Einstieg vor, als hätten sie Angst, nicht mitzukommen. Die Aussteigenden

haben kaum eine Chance, den Zug zu verlassen. Niemand hat die Geduld zu warten, alle sehen nur zu, dass sie möglichst schnell hineinkommen. Aber wir bekommen noch einen Platz.

Als wir in Svetlogorsk, dem früheren Rauschen, ankommen, das gleiche Bild. Die von Schmuck-, Kleider- und Souvenirständen gesäumte Bahnhofstraße quillt über vor Menschen. Restaurants und Buden sind umlagert von Ausflüglern und Wochenendurlaubern. Obwohl wir anderes im Kopf haben, führt uns der erste Weg zur Ostsee. Eine Serpentine für Fußgänger leitet durch ein kleines Wäldchen zum Meer hinunter, das grau und ruhig hinter den Bäumen liegt. Am Strand drängeln sich die Menschen wie die Ölsardinen. An einem der

offenen Stände, die die Promenade säumen, kauft F. einen kleinen Bernstein. Der Verkäufer, ein schwächliches, glatzköpfiges Männchen mit nacktem Oberkörper, wird ganz aufgeregt, als er merkt, dass wir Deutsche sind. Er ist stolz auf seine Deutschkenntnisse, die noch aus seiner Schulzeit stammen. Als wir zum Ort zurückgehen, läuft er uns hinterher, um uns eine Visitenkarte von einem Privatquartier in die Hand



Der alte Wasserturm – ein Wahrzeichen von Rauschen wie von Svetlogorsk.

zu drücken, das wir oberhalb der Serpentine finden könnten, *gleich gegenüber dem Gedenkstein für Thomas Mann*. Wir sind voller Hoffnung, die Lage ist optimal, das Haus gefällt uns auch von außen, aber leider ist alles besetzt.

Серебро = Silber, Золото = Gold

Das ist der Beginn der Quartiersuche, wegen der wir nach Svetlogorsk gefahren sind, und noch sind wir optimistisch. Warum sollten wir keine Unterkunft finden? Wir versuchen noch einen kleinen Imbiss zu uns zu nehmen, doch die gereizten, vom Massenbetrieb gestressten Verkäufer schrecken uns ab. In einer



Geschäftsstraße in Svetlogorsk.

Buchhandlung kaufen wir einen Stadtplan, der auch Quartiere verzeichnet, mit dem gehen wir nach und nach die Straßen ab. Es ist ein freundlicher Ort, der besonders in den nach hinten gelegenen Straßen noch gut erhalten ist, mit schönen, zwischen viel Grün verborgenen alten Häusern. Doch der Sinn für Idyllen vergeht uns schnell. Denn die Absage in der ersten Pension war keine Aus-



Alte Bäderarchitektur.

nahme, es bleibt dabei, alles ist voll. Am endlos langen *Prospekt Kaliningradski* reihen sich die Sanatorien, Pensionen und Hotels aneinander, doch überall zuckt man nur bedauernd mit den Achseln, es ist hoffnungslos. Ab August wieder, aber jetzt, *leider, leider*, alles belegt. Und Privatzimmer, wie man das

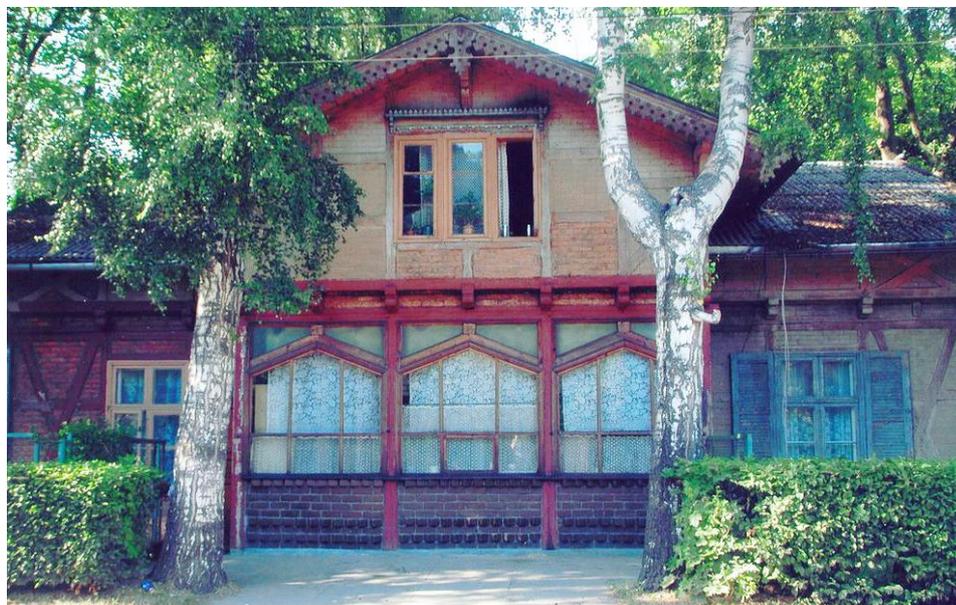
von deutschen Seebädern kennt, sehen wir nirgendwo angeboten. Vermutlich ist es nicht üblich, so frei auf die Suche zu gehen, wie wir das tun. Wer die lange Reise vom russischen Stamm-

land auf sich nimmt, wird hier in der Regel organisierten Urlaub machen. Langsam werden unsere Schritte schwer, die Beine müde, für den *Stil- len See*, früher *Mühlensee*, der idyllisch am Straßen-

rand liegt, haben wir kaum einen Blick. Ein großer Hund, der vor unseren Augen auf der Straße überfahren wird, fehlt gerade noch, um unsere Stimmung rundzumachen.

Im *Hotel Universal* finden wir an der Rezeption ein hilfsbereites junges Mädchen, das fließend Deutsch spricht und die noch übrig gebliebenen Hotels und Pensionen für uns anruft. Doch auch sie hat keinen

Erfolg. Nach dem Urlaub erfahre ich übrigens, dass meine Tante Brigitte wenige Wochen zuvor in diesem Hotel übernachtet hat. Noch mal zum Strand zurück, vielleicht fällt dem Bernsteinverkäufer noch etwas ein. Er kann gar nicht glauben, dass wir nichts gefunden haben. Die Verkäuferinnen der Nachbarstände mischen sich mit Feuereifer auch noch ein, doch ohne Ergebnis. Ein kleiner Heringshappen noch in einem Strandcafé, dann beschließen wir, unsere Suche in Svetlogorsk zu beenden und sie im wenige Kilometer entfernten Nachbarort *Pionersk-Kurort*, früher *Neukuhren*, fortsetzen. Vielleicht findet sich da etwas. Immerhin hat der Ort den Namenszusatz *Kurort*. Ich befürchte allerdings, auf eine Ansammlung hässlicher Sanatoriumsbauten zu treffen. Aber was hilft's.



Wohnhaus in Pionersk.

Doch als wir ausgestiegen sind, nichts von alledem. Pionersk ist ein hoffnungslos verschlafenes Nest, in dem nicht ein einziges Hotel zu finden ist. Es liegt zwar an der See, doch anscheinend fährt man hierher, nur um zu baden, nicht um zu bleiben. Von einer Anhöhe können wir zu einem Hafen hinüberschauen, der jedoch eher militärischen als touristischen

Charakter hat. Vielleicht liegt darin die Erklärung für die Ödnis ... Immerhin finden wir im Ort außer dem unvermeidlichen Kulturzentrum ein paar schöne alte Häuser, die jedoch sehr verfallen wirken und von beträchtlicher Armut zeugen. Selbst um das Denkmal Lenins, das in einem verlotterten Garten steht, wuchert es wild.

Also wieder zurück nach Kaliningrad. Der Zug ist proppevoll, in Scharen fahren die Städter zurück nach Hause in ihre Mietwohnungen, und in den von der Meeresbrise aufgerauten Gesichtern liest man schon den ganzen Schrecken der anstehenden Arbeitswoche. Familien, müde von einem langen Tag Sonne, verzehren ihren letzten Proviant. Junge Paare, der Mann schon angeschlagen, mit der Bierflasche in der Hand, versuchen, in den Sitzen kuschelnd, den grauen Alltag noch ein paar kostbare Minuten fernzuhalten. Bier trinkende Männer sind hier selbst auf der Straße ein vertrautes Bild. Mit ernstem Gesicht ziehen Kinder ihre betrunkenen Väter hinter sich her. Gegen 20 Uhr kommen wir müde und frustriert wieder in Kaliningrad an.

Иди сюда = Komm her!

Abends wieder in dasselbe Restaurant wie gestern. Ein riesiger, viel zu stark gekühlter Keller, den man mit Holztischen und Holzverkleidung auf gemütlich getrimmt hat. Die Speisekarte versucht mit launigen Sprüchen in Englisch und Deutsch Touristen anzulocken. Der Kellner aber spricht ausschließlich Russisch, und wir sehen nur ein paar schick gemachte Einheimische, die zur allabendlichen Livemusik einer zweiköpfigen Band ein Tänzchen wagen. Ich esse zum zweiten Mal hintereinander ein Fleischgericht mit Pilzen, Kartoffeln und viel saurer Sahne. Diese köstliche russische Spezialität, die im Topf zubereitet und serviert wird, habe ich zum ersten Mal in Czernowitz probiert. F. entdeckt endlich auch ihre geliebten *Pelmeni*. Gestern haben wir auf dieser Reise zum ersten Mal Wodka bestellt, den man in 100-Gramm-Portionen ordert. Viele Restaurants bieten dazu spezielle Wodkabeilagen an. Ich bestelle diesmal

*Pickles*, süßsauer eingelegtes Gemüse – Tomaten, Gurken, Pilze und Krautsalat –, das ich im Gegensatz zu F. ganz köstlich finde.

Можно счёт = Zahlen bitte!

An der Rezeption unseres Hotels will man erst gar nicht glauben, dass wir in Svetlogorsk kein Zimmer gefunden haben. Vielleicht ein wenig in ihrer nationalen Ehre getroffen, setzt die freundliche Frau, die etwas Deutsch spricht, die Suche für uns fort.

Da sie mit dem Hoteltelefon nicht in die Region telefonieren kann, benutzt sie F's Handy, um in Svetlogorsk, Zelenogradsk und auf der Kurischen Nehrung ein Hotel nach dem anderen anzurufen. Doch auch sie hat keinen Erfolg und ihre Augen werden immer trauriger. Könnte es vielleicht an den *Baltischen Filmfestspielen* liegen, für die



Silhouette von Gvardejsk: Schloss – Besserungsanstaltung – Gefängnis.

in Svetlogorsk Plakate geworben haben? Fast eine Stunde lang stehen wir am Tresen. F. will längst aufgeben, wir sind frustriert und unsere Beine werden immer müder. Doch ich möchte die Chance nutzen, bis sie von sich aus Schluss macht – und noch fühlt sie sich in ihrem Ehrgeiz gekitzelt, uns helfen zu können. Das Einzige, was am Ende jedoch für uns herauspringt – außer, wie wir in Berlin feststellen, einer gesalzenen Handyrechnung –, ist die Option für eine Reservierung in einem Hotel in Zelenogradsk, allerdings nur für eine Nacht. Nachdem am nächsten Morgen noch eine letzte Möglichkeit gescheitert ist, lassen wir uns auf das Risiko ein, weil sie uns versichert, dass wir jederzeit ins *Moskwa* zurückkehren könnten. So können wir wenigstens morgen wie geplant zu unserem Landausflug nach Gvardejsk aufbrechen. Das heißt zuguterletzt noch, erschöpft wie wir sind, unsere frisch gewaschene Wäsche zusammenlegen und die Koffer packen zu müssen. Um Mitternacht fallen wir völlig erledigt ins Bett.



Wohnhaus in Gvardejsk.

Um Mitternacht fallen wir völlig erledigt ins Bett.

#### Montag, 24. Juli / Kaliningrad-Gvardejsk.

Auch für die Lokalverbindung nach Gvardejsk wird die Abfahrt nach Moskauer Zeit angegeben. Man muss eine Stunde zurückrechnen, um den Zug nicht zu verpassen. Als wir im Südbahnhof ankommen, ist der Wechselschalter, der um 8.30 Uhr öffnen sollte, geschlossen. Er bleibt es auch, bis wir abfahren. Als auch der *Bankomat* unsere EC-Karten nicht annimmt, gerät F., noch geschockt von der gestrigen Erfahrung, allmählich in Panik. Werden wir im einzigen, im Führer noch dazu als „klein“ bezeichneten Hotel in Gvardejsk überhaupt ein Zimmer bekommen? Wie kommen wir, da

geschockt von der gestrigen Erfahrung, allmählich in Panik. Werden wir im einzigen, im Führer noch dazu als „klein“ bezeichneten Hotel in Gvardejsk überhaupt ein Zimmer bekommen? Wie kommen wir, da

unsere Reserven für die zwei eingeplanten Tage nicht ausreichen, an Geld? Ich versuche sie zu beruhigen. Wir haben ja immer die Möglichkeit, nach Kaliningrad zurückzukehren, und sei es mit dem Taxi.

Время = Zeit

Nach 45 Minuten Fahrt hält der Zug an einem einsamen Bahnhofsgebäude fast auf freiem Feld. *Гвардейск* lesen wir auf dem Schild. Aha! Nirgendwo die Spur einer Ansiedlung. Tapfer ziehen wir ein

paar Leuten hinterher, die mit uns ausgestiegen sind, fragen dann eine Frau, die uns entgegenkommt. *Prjamo*, sagt sie, mit der Hand nach vorn weisend, *geradeaus über die Brücke und immer prjamo, prjamo*. Sie versucht noch mit ihrem Handy ein Taxi für uns zu besorgen, erreicht aber niemand. So trotten wir weiter die staubige Landstraße entlang. F., deren Koffer sich schwerer ziehen lässt als meiner, ist bald entnervt. Für die



Straßenverkauf ...

schöne Weidenland-

schaft vor uns, durch die sich der Pregel schlängelt, haben wir kaum einen Blick. Hinter der Brücke dann endlich die ersten Häuser. Auf der linken Seite erhebt sich stacheldrahtbewehrt ein großer Backsteinbau. Ursprünglich als Schloss gebaut, diente er unter den Preußen als Besserungsanstalt. Heute beherbergt er ein Gefängnis.



... und Verkaufsbuden in Gvardejsk.

Wie eine Festung bewacht es den Eingang zum Ort, der gleich dahinter beginnt. Wir biegen in eine kleine Straße ein, die von der Chaussee in die Stadt hinunterführt, und sehen bald auch den Marktplatz vor uns liegen. Unser Hotel soll sich neben dem Rathaus befinden. Aber wo ist dieses? Ich frage eine Frau: *Gde Gostinica?* Sie weist uns in eine ganz andere Richtung. Ein Rathaus kennt sie nicht (oder versteht mich nicht). Wir müssen ein Stück zurück in eine Seitengasse. Da, ein unscheinbares, blau gestrichenes Haus, an dem das Schild *Gostinica* prangt. Das Hotel heißt zwar anders als im Führer beschrieben, aber

was soll's. Die Frau an der Rezeption spricht nur Russisch und redet gleich aufgeregt auf mich ein. Als ich nicht verstehe, was sie mir erklären will, wird sie ganz panisch. Dabei will sie mir nur mitteilen, dass das Zimmer erst um 14 Uhr frei wird ... In Ordnung, aber wir haben eins! Und nachdem wir in einem Im-



In der Stadt noch viel alte Bausubstanz.

biss am Markt ein paar Piroggen zu uns genommen haben, finden wir bald auch einen *Bankomat*, der, oh Wunder, auch funktioniert. Es lebe die Provinz!

Gvardejsk also, das alte Tapiau. Der Marktplatz, das Zentrum der Stadt, wird beherrscht von einer monumentalen Gedenkstätte für die Sieger des Zweiten Weltkriegs, auf die gerade eine Mutter ihr Kind zum Pinkeln führt. Selten war

Lenin, der silbern in der Sonne leuchtend von einem Betonsockel über den umzäunten Platz schaut, seinem Volk so nah. Seine übergroße Figur bildet einen eigentümlichen Kontrast zu der kürzlich renovierten Kirche, die in grauem Rohbeton – war das wirklich die ursprüngliche Fassade? – klein und bescheiden am anderen Ende des Platzes steht. Lovis Corinth, der prominenteste Sohn Tapiaus, hat für sie ein berühmtes Altarbild geschaffen, das in den Kriegswirren verloren ging. Daneben, wo unser Führer von



Arbeitersiedlung am Stadtrand.

2005 noch zwei alte Häuser zeigt, eine Baustelle. Vielleicht stand hier früher das *Hotel Gvardejsk*, denn wenige Schritte entfernt finden wir dann auch das alte Rathaus, in dem sich heute allerdings eine Schule befindet.

Wie schon zu seligen preußischen Zeiten wird die Stadt von Militär beherrscht. Einige der schönsten Bauten der Stadt, in prächtigem roten Backstein, sind unzugänglich, weil sich dort Militär breitgemacht hat. In den hinteren Straßen lange

Reihen von kasernenartigen Wohnblocks, wie man sie auch aus Berlin kennt. Dort finden wir ein paar schöne, schlichte Siedlungsbauten aus rotem Backstein, niedrige, ein- oder zweistöckige Arbeiterwohnungen. In der Stadt ist noch viel alte Bausubstanz erhalten, aber man kann förmlich zusehen, wie sie weiter verfällt. Die Straßen sind voll mit Schlaglöchern, um die die Autos herumkurven. An einigen

wenigen Fassaden sieht man noch Reste deutscher Inschriften, einst wurden da *Kolonialwaren* feilgeboten.



Das war mal ein Brot- und Lebensmittelladen ...

Restaurant auszugehen. Wer dies tue, errege Erstaunen, als hätte er zu Hause nicht genügend zu essen. Lieber laden die Russen sich Gäste nach Hause zum Essen ein.

Wir fragen einen abgerissenen Mann nach einem Restaurant. Stolz führt er uns einen halben Kilometer durch die Stadt, ein paar Brocken seines in der Schule gelernten Deutsch radebrechend, doch das Restaurant, das er mit einiger Mühe aus seiner Erinnerung hervorgekramt hat, ist seit langem geschlossen und mausetot. Wir finden auch kein anderes mehr und beschließen, uns heute Abend selbst zu versorgen. Nach der Reise erzählt mir Lisa, dass es in ihrer Heimatstadt sehr unüblich sei, in ein



... und hier wurden Schuhe repariert.

unser Hotel gefunden hätten. Sobald man den Menschen näher kommt, die zunächst eher abgewandt wirken, als registrierten sie einen gar nicht, reagieren sie freundlich und sind immer äußerst bemüht zu helfen.

Vor dem Abendessen genehmigen wir uns vor dem Imbiss am Marktplatz, wo ein paar Bänke aufgestellt sind, noch ein Bier, das den schönen Namen *Ostmark* trägt. Ist das makaber oder missverstehen wir da

In ein paar verkramten kleinen *Magasini* kaufen wir uns unser Picknick fürs Abendessen zusammen. Wir wollen es auf dem Hotelzimmer genießen, weil wir uns scheuen, uns auf dem Marktplatz mit Wein und Hühnchen den Gaffern auszusetzen. Vermutlich sind wir in dieser Stadt, die so gut wie keine Touristen kennt, schon auffällig genug. Eine alte Bäuerin, die mit anderen Frauen auf einem Mäuerchen ihre Früchte anbietet, verkauft uns für 30 Rubel einen (viel zu großen) Eimer Blaubeeren, wie wir dachten, die sich dann jedoch als köstliche schwarze Johannisbeeren herausstellen. F. fragt die Frauen, ob sie sie fotografieren dürfe, was sie auch erlauben. Als ich von einem entfernten Sitzplatz, wo wir die Beeren verzehren, noch einen Teleschuss mache, kommt die jüngste der Frauen zu uns herüber und fragt uns recht ernst etwas, was wir nicht verstehen. Vermutlich will sie wissen, was wir denn so fotografierenswert an ihnen fänden.

In der Nähe des Marktplatzes treffen wir die Frau wieder, die uns am Bahnhof geholfen hatte. Uns freundlich begrüßend, erkundigt sie sich, ob wir

etwas? Ein anderes Bier heißt, in lateinischer Schrift, *Königsberg*. Auch eine Art Suche nach Identität ... Übrigens werden bei jedem Wechsel der Biermarke auch die Bierdeckel ausgetauscht. Was sind in Deutschland doch die Sitten verfallen!

Nachdem wir eingekauft hatten, haben wir übrigens doch noch ein Restaurant gefunden. Aber jetzt haben wir uns fürs Picknicken entschieden. Abendbrot also im Zimmer, mit Weißwein, geräucherten Hähnchenschenkeln, Rauchfleisch, Brot und Tomaten. Lecker! Doch danach schlafe ich schlecht, weil wir zu früh ins Bett gehen. In dem Zimmer, das im Erdgeschoss liegt, lässt sich das Fenster nur kippen.

### Dienstag, 25. Juli / Gvardejsk.

Am Morgen wecken uns die Fliegen. Was sie an Schläfrigkeit übrig lassen, vertreibt das kalte Wasser, mit dem wir duschen und die Haare waschen müssen. An der Rezeption spricht uns, ermuntert von seiner älteren Begleiterin, ein kleiner Junge auf Deutsch an. Er lebt mit seiner Familie in Saarbrücken und besucht hier einen Monat lang Verwandte, die aus Kasachstan stammen.

Frühstück wieder in unserem Imbiss am Marktplatz. Die geschmacklosen Piroggen bestellen wir heute mit Kartoffeln statt mit Kohl gefüllt. Schlechter Kaffee in Pappbechern. Neben uns ziehen sich die Männer die ersten Biere rein.

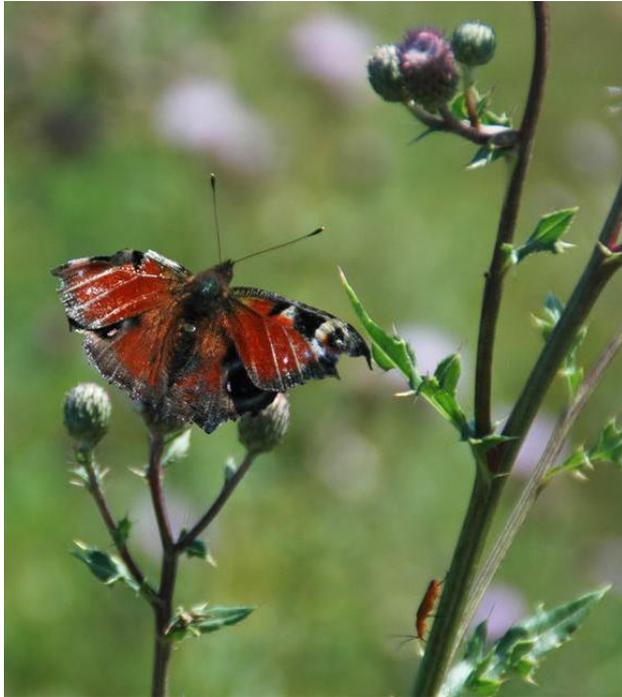


Am Pregel.

Wir wollen heute mit einer Wanderung ein wenig das Umland erkunden. Bei unserer Ankunft hatten wir hinter der Brücke einen kleinen Fußpfad entdeckt, der zum Pregel hinunterführt. Da wir keinerlei Informationen über die Umgebung Gvardejsks geschweige denn eine Wanderkarte haben, wollen wir erkunden, ob uns dieser Weg aus der Stadt herausführen kann. Es wird eine Wanderung werden, die am Ende sechs Stunden dauert. Gleich hinter dem Gefängnis verlassen wir die viel befahrene Pflasterstraße, die aus der Stadt herausführt, und steigen zum Pregel hinunter, der sich bis zum Horizont in sanften Windungen durch eine zauberhafte Wiesenlandschaft schlängelt. Den kaum bewegten Fluss zur Rechten, laufen wir einen kleinen, ausgetretenen Pfad entlang, vor uns ein wogendes Meer von hohen Gräsern, auf das blühende Disteln und bunt wuchernde Wiesenblumen farbenfrohe Tupfer setzen. Aus dem tiefblauem Himmel strahlt eine gnadenlose Sonne auf uns nieder, wir sind froh, dass eine frische Brise uns ein wenig Kühlung zuweht. Am Ufer ab und zu Angler, abgerissene Gestalten mit der

Bierflasche neben dem Plastikeimer, die uns aber nicht weiter beachten. Der Fluss liegt als endloses blaues Band vor unseren Augen. Von der Uferböschung können wir im Wasser kleine Fische erkennen.

Nach zwei Stunden Marsch durch eine immergleiche, faszinierend schöne Auenlandschaft Rast in einem kleinen Wäldchen. Als wir wieder ins Freie treten, tauchen erstmals ein paar bestellte Felder vor uns auf, von einer Wiese glotzen ausgemergelte Kühe neugierig zu uns her. Wir laufen durch ein lang gestrecktes, gesichtsloses Straßendorf, das durch



eine Reihe grauer Wohnblöcke abgeschlossen wird. Neben einem kleinen Betrieb finden wir endlich auch ein *Magasin*, einen düsteren, vollgestopften Dorfladen, wo eine gut gelaunte Verkäuferin Wodka und allen möglichen Alltagskrepel feilbietet. Wir rüsten uns für den Rückweg mit kalter Limonade aus.

Weil wir zurück einen anderen Weg nehmen wollen, biegen wir guten Mutes in einen Wald ein, der rechter Hand vor uns liegt. Noch erquickt uns die Sonne, die die Blätter der Bäume über uns zum Leuchten bringt. Doch der morastige, laubbedeckte Fußpfad, über den wir gehen, wird immer schlechter. Brennnesseln ätzen die Haut und im dichten Unterholz verfangen wir uns in Lianen. Der Weg scheint nicht enden zu wollen, und allmählich befällt uns die Befürchtung, dass er uns nicht zur Stadt leitet, sondern wieder zu dem Dorf zurückführt, das wir gerade hinter uns gelassen haben. Als wir nur noch Brennnesseln vor uns

sehen, beschließen wir umzukehren und wieder denselben Weg zurück zu nehmen. Mit der Sonne, der wir unter dem wolkenlosen Himmel schutzlos ausgesetzt sind, ist das genau das Quantum zu viel, das die letzten Meter zur Qual werden lässt. Trotzdem: Es war ein wunderbarer Spaziergang und ein echter Höhepunkt dieser Reise.



Auf weiten Wegen...

Das Restaurant, das wir gestern entdeckt haben, entpuppt sich als positive Überraschung. Nachdem wir die Karte, die es nur auf Russisch gibt (aber wenigstens nicht in Schreibschrift), halbwegs entschlüsselt haben, entscheide ich mich für Pilze als Vorspeise und erneut für ein leckeres Topfgericht, das hier allmählich zu meiner Standardbestellung wird. F. isst mit Pilzen gefüllte *Blini* mit saurer Sahne und eine gefüllte, kross mit Käse überbackene Hühnerbrust. Da-

nach belohnen wir uns wieder mit einer 100-Gramm-Ration Wodka. Passende Beilagen bietet dieses neue Restaurant nicht an, vielleicht gilt das schon nicht mehr als modern genug. Das in diesem Land sehr ungewöhnliche Rauchverbot ist es aber sicherlich.

### Mittwoch, 26. Juli / Gvardejsk-Zelenogradsk.

Heute also geht's an die Ostsee. Wir stehen ein wenig unter Spannung. Werden wir ein Zimmer finden oder müssen wir morgen schon wieder nach Kaliningrad zurück? Um 7.30 Uhr stehen wir auf, und da unser Frühstücksimbiss gerade gereinigt wird, sitzen wir eine Stunde später bereits im Bus. Gvardejsk liegt an einer der Hauptverkehrsadern der Region, alle paar Minuten fahren hier Busse nach Kaliningrad ab.

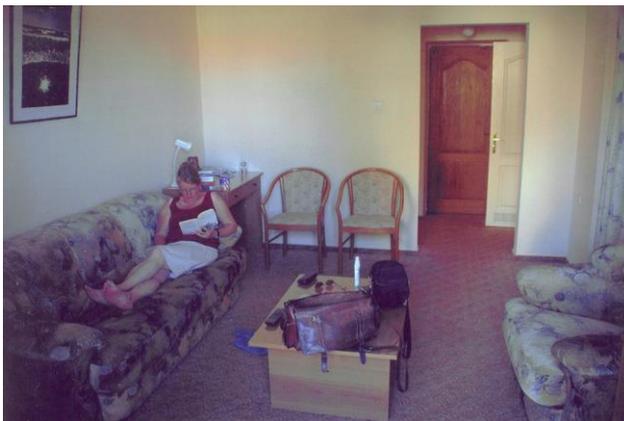
Im Südbahnhof Warten auf die Weiterfahrt nach Cranz, das heute Zelenogradsk heisst. Unser Bahnsteig ist vollkommen leer. Dem mächtigen Bahnhof mit seinen vielen Gleisen merkt man noch an, dass hier einst viel Zugverkehr abgewickelt wurde. Heute herrscht nur noch der Betrieb einer geschäftigen Kleinstadt, neben den Lokalverbindungen sind wenige Fernziele übrig geblieben. Ich registriere Verbindungen nach Odessa und Minsk, gen Westen fahren Züge nach Gdynia und Berlin. Die Hauptattraktion des Bahnhofs ist jedoch zweifellos der Zug nach Moskau, der zweimal am Tag von Kaliningrad startet. Während wir auf unsere Verbindung warten, steht gerade ein Zug in die russische Hauptstadt startklar zum Abfahren bereit. Es ist ein schier endloses Gefährt. 16 Wagen zähle ich, als sich der lange Bandwurm endlich in Bewegung setzt. Er hat jetzt einige Stunden Fahrt vor sich und muss ein paar Länder durchqueren, bis er nach knapp eintägiger Fahrt sein Ziel erreicht. Vielleicht spüren die Menschen, die ein paar Gleise weiter mit großem „Bahnhof“ ihre abreisenden Lieben und Nächsten mit Blumen und mächtigen Geschenkkartons auf die große Reise schicken, dass dieser Zug eine nie abreißende, täglich neue Verbindung zu ihrem Mutterland darstellt, aus dem sie alle irgendwann einmal, die einen freiwillig, die anderen gezwungen, in diese ferne Exklave des russischen Reichs aufgebrochen sind. Als der Zug losfährt, setzt aus allen Lautsprechern eine Abschiedsmusik ein, die die mächtige Konstruktion aus Metall und Glas,



Heute nur noch Kleinstadtbetrieb: im Hauptbahnhof.

in einer Weise ausfüllt und beherrscht, wie ich es noch in keinem Bahnhof erlebt habe. Ein bewegender Augenblick voller Pathos! Zu den getragenen Klängen festlicher klassischer Musik rollt der Zug langsam an, Waggon für Waggon schiebt er sich aus dem Bahnhof und die Menschen schauen ihm noch lange hinterher.

In Zelenogradsk klärt sich dann alles schnell. In einem Hotel, in dem ich mich nach dem Weg zu unserer Unterkunft erkundige, frage ich gleich, ob sie nicht ein Zimmer für uns haben. Tatsächlich, sie haben eins, ab morgen und, kein Problem, auch für den gesamten von uns gewünschten Zeitraum – allerdings, ja



*Hotel Baltijskaja Korona: ideales Quartier für letzte Urlaubstage.*

leider, es sei die teuerste Zimmerkategorie im Hotel, ein Apartment, ob wir das trotzdem wollten ...? Welch eine Frage! Mit 2600 Rubel überschreitet es zwar die Grenze, die wir uns gesetzt haben, nach all der Sucherei in Svetlogorsk ist uns das aber reichlich egal. Nachdem wir in unserem Hotel eingeklickt haben, laufen wir, sicher ist sicher, gleich die paar Meter wieder zurück und machen die Reservierung für die restlichen fünf Tage klar.

Das Hotel, das wir für heute Nacht reserviert haben, gehört zum Touristenkomplex *Sambija*. Die moderne Anlage mit mehreren Gebäuden, Swimmingpool und direktem Zugang zum Meer soll wohl zeigen, was die russische Tourismusindustrie heutzutage zu leisten vermag. Am Nachmittag funktioniert in

unserem großen Zimmer, das 2200 Rubel kostet, die Wasserversorgung nicht. Nach einer Weile kommt nur noch braune Brühe aus dem Hahn.

Cranz war einmal einer der mondänsten Badeorte der Ostseeküste. Inzwischen ist es jedoch gegenüber Svetlogorsk deutlich ins Hintertreffen geraten. Der Strand ist viel weniger belebt, auch der Budenrummel von Svetlogorsk ist weit entfernt und die Zahl der Hotels ist überschaubar. Gegenüber dem romantisch-düsteren Flair Rauschens, das seine alten Villenpracht hinter hohen Bäumen verbirgt, und seiner faszinierenden Lage an der Steilküste erscheint mir Zelenogradsk wie ein Ort ohne Geheimnis. Hier liegt alles offen und frei im Glanz der Sonne und es gibt auch nicht wirklich etwas, was sich den Blicken zu entziehen lohnte. Den Strand hat man zugunsten der Promenade stark verengt, er besteht zu großen Teilen aus Kies und Steinen. Die alten Villen, die ihn einst gesäumt haben, sind durch hässliche Zweckbauten für Sanatorien oder andere Neubauten ersetzt worden, die wenigen, die noch stehen, zerfallen zu Ruinen. Restaurants oder Cafés, von deren Terrassen man in guter Bädertradition den Blick über die See genießen könnte, muss man lange suchen. Vermutlich sind die meisten Russen, die hier Urlaub machen, Selbstversorger.



Strandbild am Abend.

Am Ausgang des Strands zeugt eine hässliche Bauruine, deren Betonskelett bedrohlich über die Promenade ragt, von den hoffnungslos verspäteten Ambitionen der Tourismusindustrie. Im Ort selbst sieht



Damokles' Schwert über der Strandpromenade.

man zwischen modernen Neubauten noch einige der traditionellen Villen mit den typischen, inzwischen reichlich verwitterten geschlossenen Holzveranden. In einer stillen Allee, schon halb auf dem Weg zur Kurischen Nehrung, gammelt zwischen verfallenden Bädervillen das *Hotel Königin Luise* vor sich hin. Im Windfang des einst renommierten Traditionshotels hängen noch Fotos der alten Pracht. Obwohl ein Aufsteller die Öffnungszeiten des Restaurants annonciert, ist der innere Eingang verschlossen, eine Rezeption gibt es nicht. Das Gar-

tengrundstück ist wie so häufig in der Stadt völlig verwildert. Nicht weit davon entfernt ruft uns ein großes Mahnmal an den Zweiten Weltkrieg wieder in die Gegenwart zurück. Mit Kunstblumen

geschmückte Marmorplatten listen, säuberlich nach Dienstgraden getrennt, die Namen der Gefallenen auf.

Am Busbahnhof wollen wir Abfahrtszeiten für einen Ausflug auf die Kurische Nehrung recherchieren. Als die Schalterbeamtin uns die Aushänge studieren sieht, druckt uns die freundliche Frau gleich den kompletten Fahrplan aus.



Handschriftlich vermerkt sie noch sämtliche Rückfahrzeiten und kommt extra aus ihrem Häuschen, um uns den Zettel in die Hand zu drücken. Unser „Luxushotel“ ist dagegen, was Informationen betrifft, ein Totalausfall. In einer Art Reisebüro, das sogar extra für uns aufgeschlossen wird, ist alles, was die bemühte, aber völlig hilflose Angestellte zu bieten hat, ein Karton

mit Ausflugsfotos, auf denen brave deutsche Touristen über einen Strand stolpern. Vermutlich ist man hier nur auf organisierte Touren vorbereitet. Auch fürs Internet muss uns eigens ein Raum aufgeschlossen werden, doch



keins der Geräte, die dort stehen, bringt eine Verbindung zustande.

Пуск = Start

An der Rezeption macht uns die Angestellte darauf aufmerksam, dass die in meinen Pass geheftete Einladung, die von den Hotels gestempelt werden muss, eine Registrierlücke aufweist. In Gvardejsk sind wir nicht ordnungsgemäß angemeldet worden, haben darauf auch nicht geachtet. Hoffentlich gibt es keine Probleme an der Grenze, meint sie besorgt.

Die alte Bäderarchitektur verfällt.

Для = für

Abends in ein einfaches Restaurant an der Hauptstraße, das den Charme einer Bahnhofsgaststätte ausstrahlt, in dem wir uns aber, mit einer netten jungen Bedienung, äußerst wohl fühlen. Die Speisekarte gibt es nur auf Russisch, aber auch hier können wir das meiste zumindest erraten. Ich esse ein leckeres

Stück gebratenen Zander. Es macht sich eben doch bezahlt, dass ich mich in meinen letzten Russischstunden auf Küchenbegriffe wie eben *Сыдак* konzentriert habe, was Lisa köstlich amüsiert hat. Als wir gehen, erleben wir eine seltsame Szene. Ich habe 50 Rubel Trinkgeld auf die Tischdecke gelegt, weil die Kellnerin, was ganz unüblich ist, weder Schälchen noch Mappe dagelassen hat. Als wir aufstehen wollen, pflanzt sich eine russische Familie, die gerade gekommen ist, wartend vor unserem Tisch auf, obwohl alle anderen Tische frei sind. Der zehnjährige Sohn starrt gierig auf den Geldschein. Obwohl ich unseren Aufbruch lange hinauszögere, weichen sie nicht von der Stelle. Die Kellnerin hat das Ganze aber offensichtlich ebenfalls beobachtet, denn als wir endlich doch aufstehen, eilt sie schnell herbei, um den Schein an sich zu nehmen. Wir wissen übrigens immer noch nicht, ob Trinkgelder in Russland überhaupt üblich sind. Lisa konnte mir das auch nicht verraten.



Zum Abriss bestimmt?

Bevor wir zum Hotel zurückgehen, noch ein kleiner Bummel durch die abendliche Stadt. Sie ist jetzt wie ausgestorben, die Imbissbuden sind leer, die Ausflügler sind nach Kaliningrad zurückgekehrt.



Versteckte Pracht in Svetlogorsk.

#### Donnerstag, 27. Juli / Zelogradsk / Ausflug nach Svetlogorsk.

Im *Hotel Baltijskaja Korona*, in das wir nach dem Frühstück wechseln, ziehen wir in ein wahrhaft luxuriöses Apartment mit Vorraum, Wohn- und Schlafzimmer. Diese leicht angestaubte, plüschige Atmosphäre, wo einen das Wohnzimmer in die Polster einer ausladenden Sitzgarnitur versinken lässt und das Bad uns mit altmodisch bauchigen Armaturen umgarnt, gefällt uns mit ihrem verschrobenen Charme doch weitaus besser als das gesichtslose *Sambia*. Wir vermuten, dass man hier nur die Außenfassade eines alten Hotels er-

neuert und renoviert hat, doch später erzählt man uns, das Hotel sei erst vor 12 Jahren an der Stelle eines Sanatoriums komplett neu errichtet worden. Erstaunlich, wie sie es geschafft haben, so schnell zu verplüschchen. Hier werden wir es jedenfalls in den nächsten Tagen gut aushalten können.

Um 13 Uhr mit dem Bus nach Svetlogorsk, das wir noch einmal in Ruhe durchstreifen wollen. Der Bus stammt aus Deutschland, ein Plakat droht Schwarzfahrern auf Deutsch 60 DM Strafe an. Flache Küstenlandschaft, holprige Alleen, ein paar Dörfer zwischen die Felder gestreut, und in jedem kleinen Flecken



Verfallener Zugang zum Meer bei Svetlogorsk.

hält der Bus. Für die 27 Kilometer brauchen wir länger als eine Stunde. Hier sehen wir übrigens deutlich mehr bestellte Felder und ab und zu auch ein paar Kühe.

Svetlogorsk genießen wir heute entspannter als beim letzten Mal. Der Ort hat viel mehr Atmosphäre als Zelenogradsk, wo der Tourismus allerdings auch erst 1993 wieder eingesetzt hat. Die Lage an der Steilküste hoch über dem Meer hat etwas Faszinierendes. In Serpentina angelegte Fußwege und Steiltreppen führen zur See hinunter.

Seilbahn und Aufzug gibt es auch, doch sie sind Touristengruppen vor-

behalten. Ein paar neuere Bauten fügen sich geschickt in das Ortsbild ein, dominiert wird es jedoch von den alten, zwischen hohen Bäumen versteckten Villen. Im südlichen Ort hebt sich das tiefe Blau des Mühlensees dunkel schimmernd von einem dichten, grünen Wald ab. Allerdings konzentriert sich hier auch viel Rummel, und deswegen bedauern wir gar nicht so sehr, in Zelenogradsk gelandet zu sein, zumal man dort auch näher an der Kurischen Nehrung ist. Wir nehmen uns jedoch vor, von Svetlogorsk aus noch eine Steilküstenwanderung zu unternehmen.

An der Seepromenade das pompöse *Grand Palace Hotel*, das komplett im alten Stil renoviert wurde. Mir kommt es künstlich vor, wie aus Pappmaché. Ein in Kopfhöhe angebrachtes langes Spiegelband an



Still wie sein Name.

der Gartenmauer ist ein Fest für die Eitelkeit der Russinnen. Kaum eine, die nicht einen Moment stehenbliebe, um sich die Haare zu richten oder ihren Lippenstift nachzuziehen.

Abends probieren wir das Restaurant unseres Hotels aus. Durch die wandhohen, bemalten Glasfenster wirft die Sonne noch bis spät am Abend ein gebrochenes, gelbrotes Licht über den Raum. Die junge Kellnerin, die uns bedient, spricht fließend Deutsch. Sie hat

ein Jahr in Hamburg gelebt, und als ich wissen will, wie es ihr dort erging, leuchten ihre Augen. Sie würde lieber heute als morgen zurückfahren. Da sie gerade die in ein unbeholfenes Deutsch übersetzte Speisekarte überarbeiten muss, fragt sie uns, ob man „Salat“ mit „t“ oder „d“ schreibe. Als sie uns

bittet, sie auf Fehler aufmerksam zu machen, wovon die Karte nur so strotzt, bietet F. ihr an, den ganzen Text Korrektur zu lesen. Während ich einen köstlichen Aal in einer dicken Dillsoße verspeise, korrigiert sie die gesamte Speisekarte, bis hin zu den *Krebshälsen*, von denen die Kellnerin lachend zugibt,



dass sie doch eher wie *Schwänze* aussähen. Sie ist ganz aufgeregt, weil am Wochenende ihre Hamburger Gasteltern zu Besuch kommen.

Угорь = Aal

Freitag, 28. Juli / Zelenogradsk.

Um 11 Uhr starten wir mit dem Bus nach Morskoe (Pillkopen), dem letzten Ort auf der Kurischen Nehrung vor der Grenze nach Litauen. Wie immer rücksichtsloses Gedrängel, die Leute schieben

sich regelrecht mit Gewalt in den Bus, man muss Angst haben, dass jemand unter die Räder kommt. 75 Minuten brauchen wir für die 44 Kilometer Landstraße, es ist eine schöne Strecke, die durch hohe Kiefernwälder führt. Der Ort selbst ist nicht weiter bemerkenswert, doch haben wir von dort einen wunderbaren Blick auf



die Dünen und übers Haff. Wir laufen vier Stunden an der Ostseeküste entlang Richtung Rybačij (Rossitten). Klares Wasser, breiter, fast weißer Strand, nur wenige Menschen sind hier noch unterwegs.

Пляж = Badestrand

In Rossitten kommt der Bus nicht, der fahrplanmäßig um 17.30 Uhr starten soll. Die Leute sind ratlos, überlegen, ob sie trampeln sol-

Bei Morskoe am Kurisches Haff.

len, keiner weiß, was los ist. Ein Bus aus Kaliningrad hält an der Straße. Er nimmt eine Ladung wodka-schwingter, älterer russischer Ausflügler auf, die stolz ihre Tüten mit Räucherfisch schwenken, mit dem sie sich im Dorf versorgt haben. In Zelenogradsk haben wir nirgendwo frischen oder Räucherfisch entdecken können. An den Strandpromenaden beschränkt sich das Angebot meist auf Schaschlik, *Hot Dogs* und halbe Hähnchen, die an qualmenden Imbissbuden, die schon von Weitem zu riechen sind, gebraten werden. Doch wie schön, dass wir einen ausgedruckten Fahrplan besitzen – jetzt kommen sie alle zu

uns, den Fremden, und schauen nach! Der nächste Bus ist für 19 Uhr annonciert, und dieses Mal kommt er auch.

Abends wieder in das einfache Restaurant, in dem wir vorgestern waren. Die blutjunge, pausbäckige Kellnerin bedient uns wieselflink und mit herzerfrischender Freundlichkeit. In den Restaurants, Imbissbuden und Verkaufsständen arbeiten oft noch halbe Kinder, die vermutlich während der



Wie einst in Cranz ...

Saison aushelfen. Sie freut sich, als wir nach dem Essen noch einen Wodka bestellen, aber ihre Frage *какая?* – welcher? – gibt uns Rätsel auf, denn auf den hiesigen Speisekarten werden immer Dutzende von Sorten ausgewiesen. So bestellen wir einfach einen *хорошая*, einen *guten* Wodka und den bekommen wir auch.



Das Alte wird geschmückt.

#### Samstag, 29. Juli / Zelenogradsk.

Seit etlichen Tagen haben wir nur noch blauen Himmel gesehen, zu dem ein kräftiger, kühler Wind geblasen hat. Heute ist der Himmel bedeckt, es ist fast windstill und schwülwarm. Nachmittags fallen ein paar Tropfen, ohne dass es abkühlt. Am Strand ist kaum etwas los, die Promenade hat mit den paar Menschen, die sich hier noch bewegen, ihre Atmosphäre fast völlig eingebüßt. Es fehlen die Scharen der Königsberger, die die Elektritschkas an sonnigen Tagen sonst auswerfen.

Wir laufen eine Stunde am Strand entlang in Richtung Lesnoj (Sarkau), dem ersten Ort auf der Kurischen Nehrung, und versuchen dann, die Nehrung zu durchqueren, um zur anderen Seite zum Haff zu gelangen. Ein schmaler Pfad leitet uns an einem ausgetrockneten Bachbett entlang durch einen stark verwachsenen Wald. Bis auf ein altes Mütterchen mit Kopftuch, das im Dickicht nach Beeren sucht, sehen wir keine Menschenseele. Es ist still um uns herum, wir sind allein mit den Vögeln, und nur das

knarrende Stöhnen der Baumstämme, die sich aneinander reiben, ist von Zeit zu Zeit zu hören. Endlich erblicken wir Wasser, ein verträumtes Plätzchen an einer abgelegenen Bucht des Haffs. Ein einsames

Paar grüßt uns freundlich. Als wir ans Wasser treten, zu dem dichtes Schilf den Zugang versperrt, sehen wir gerade noch einen Otter untertauchen.

Ein von Himbeersträuchern gesäumter Weg führt uns schnurstracks nach Zelenogradsk zurück. Den wunderbar süßen Geschmack wilder Himbeeren auf der Zunge, leider aber auch von Hunderten von



Die Zeiten des Mangels sind vorbei: Obststand in Zelenogradsk.

einem hässlichen Sanatoriumskasten. Männer mit nacktem Oberkörper lehnen an der Brüstung der Balkone und rauchen ihre Zigarette.

Am Nachmittag setzt starker Dauerregen ein. Was bleibt uns übrig, als wieder in unser Hotelrestaurant zu gehen? Heute, ohne Sonneneinfall, finden wir da nur einen kahlen, kaum beleuchteten Saal vor, in dem wir, vervielfältigt durch die großen Spiegel an den Wänden, völlig allein sind. Die neue Speisekarte ist eine optische Katastrophe. Wir sehen keinerlei Korrektur eingearbeitet, immer noch werden *Krebs-*



Badeortverlockungen für trübe Tage.

hölse angeboten. Während wir essen, dröhnt von der Bar unten lärmende Musik zu uns hoch. Irgend-

eine Fernsehunterhaltungsshow über-  
tönt die Tristesse. Bis zum Ende bleiben wir allein, die Kellnerin an der Bar hat schon die Füße hochgelegt.  
Vorm Schlafengehen, der Regen hat inzwischen etwas nachgelassen, noch mal zum Strand. Von ein paar Buden dröhnt Discomusik zur Promenade, aber los ist hier nichts mehr. Die Zelenogradsker sind heute unter sich geblieben.

#### Sonntag, 30. Juli / Zelenogradsk.

Dunkler Himmel, Sturm, Regen. Wir canceln die Steilküstenwanderung, die wir von Svetlogorsk aus geplant hatten, und dann auch den ersatzweise angedachten Besuch des *Nationalparks Kurische Nehrung*. Schön, mal lange im Bett bleiben zu können.

Bäumen die ersten Dünen. Von der Steilküste, die wir kurz darauf erreichen, eröffnet sich ein wunderbarer Blick über das Haff. Immer wieder stoßen wir ans Ufer vor, wo sich morastiges Schilfgelände mit kleinen Sandabschnitten abwechselt, die einen freien Zugang zum Wasser ermöglichen. Traumhaft klar liegt das Haff vor uns, keine Menschenseele ist zu sehen. Wo allerdings mal jemand war, da liegen auch gleich Bierflaschen oder andere zivilisatorische Errungenschaften herum. Wenn Urlauber Rast machen oder picknicken, hinterlassen sie auch ihre Abfälle, ohne jede Rücksicht auf die Nächsten oder gar die Natur, die sie gerade noch genossen haben. Die Papierkörbe quellen über von Papier und Essensresten, und Wald-einfahrten oder ähnliche gern zum Rasten benutzte Orte sind von Müllbergen gesäumt. Bis zum Haff kommen allerdings nur noch wenige Menschen, weite Wege scheuen die Russen offenbar genauso wie die Deutschen. Jedenfalls haben wir kaum Strandwanderer gesehen, und im Wald begegnete uns heute niemand.



Bierversorgung am Strand ...

In Zelenogradsk entdecken wir endlich den kleinen Bauernmarkt, den wir bislang vermisst hatten. An einem Stand wird auch Räucherfisch verkauft. Heute ist es dazu allerdings zu spät. Wir begnügen uns mit den üblichen süßen Kirschen, die es zu dieser Jahreszeit in Hülle und Fülle gibt.



... Entspannung inbegriffen.

Vor dem Essen noch mal zum Strand. Hinter der Bauruine, die so bedrohlich über der Promenade schwebt, beginnt ein zweiter Promenadenabschnitt, den wir jetzt erst entdecken. Gesäumt von einer Buschhecke, hinter der das Meer in endloser Monotonie an die Ufersteine schlägt, ist er viel schöner als der direkt vor der Stadt gelegene. Großzügig renovierte alte Villen mit gepflegten Gärten zeugen von einigem Wohlstand. Weiter hinten trennt ein langer, grün gestrichener Wellblechzaun eine Reihe halb zerfallener Häuser von der Promenade ab. Möglicher-

weise sind sie zur Renovierung bestimmt. Vielleicht ist auch etwas Neues in Planung. Die Stadt hat hier jedenfalls alle Möglichkeiten, eine noch halbwegs intakte Uferzone kaputtzumachen, so wie es an vielen anderen Stellen passiert ist, wo Bauruinen von städtebaulicher Fehlplanung zeugen.

Am Ende der Straße eine kleine Imbissbude. Ein paar Bänke sind da aufgestellt und für alle Fälle stehen zwei mobile Toilettenhäuschen bereit. Hierher verirrt sich kaum noch jemand. Wir trinken zwei große Biere und warten auf den Sonnenuntergang, der einfach nicht kommen will. Bis uns der Hunger und die Wirkung der Biere – die beiden Häuschen meiden wir lieber – doch wieder ins Zentrum zurücktreiben.

Unser kleines Restaurant ist von einer lautstark feiernden und tanzenden Gruppe belegt. Im *Sambia*, in das wir ausweichen wollen, ist es steril und teuer, mit jungen, affektierten Kellnerinnen, die nichts begreifen. So treibt es uns erneut in unser Hotelrestaurant. Wie gestern sind wir die einzigen Gäste, es ist für hiesige Verhältnisse auch schon spät: 21.30 Uhr. Der Kellnerin, die wir vom Fernseher wegholen, ist kaum noch ein Lächeln zu entlocken. Aber das Essen ist lecker. Ich genieße einen köstlichen, mit frischem Koriander und Knoblauch gewürzten Topf mit Schweinefleisch, Pilzen und Kartoffeln.

## Montag, 31. Juli / Zelenogradsk.

Beim Frühstück erzählt uns unsere Deutsch sprechende Kellnerin, die erkrankte *Administratorin* hätte keine Lust gehabt, den Text der Speisekarte zu ändern, und der Chef habe gedrängt, dass die Karte fertig werde. Für wen bloß?



Steilküste bei Svetlogorsk.

Am letzten Tag unseres Urlaubs wollen wir die gestern ausgefallene Steilküstenwanderung nachholen. Am Busbahnhof müssen wir jedoch erst einmal eine Schlägerei überstehen. Unser Bus will gerade wenden, um an die Plattform heranzufahren, da versucht sich noch ein Minibus durch die beim Wenden entstehende Lücke zu drängeln. Kleiner Wortwechsel zwischen den Fahrern, eigentlich ein alltäglicher Vorfall.

Doch plötzlich drängt sich von hinten eine Frau mit Macht durch die vor der Bustür wartende Menge. Lautstark schimpfend schiebt sie die Leute zur Seite und kämpft sich schlagend und um sich tretend zum Fahrer vor. Sie schlägt ihn, schüttelt die Kasse auf dem Boden aus und bespuckt ihn, ohne Unterlass weiter auf ihn einschimpfend. Die Fahrgäste sind völlig konsterniert und versuchen sie zurückzuziehen. Selbst der Fahrer des Kleinbusses und sein Beifahrer versuchen sie zu beruhigen, jedoch vergeblich. Zum Glück reagiert der Busfahrer, ein älterer Mann, besonnen und lässt sich nicht provozieren. Als das Ganze vorbei ist, zittert er am ganzen Leib und muss die Tür eine Weile geschlossen halten, um sich beruhigen zu können. Währenddessen tobt die Frau draußen weiter. Schließlich ruft sie mit ihrem Handy die Polizei herbei, die auch schnell kommt, um ein Protokoll aufzunehmen. Soweit wir die aufgeregten Leute verstehen können, sagen die Fahrgäste alle zugunsten des Fahrers aus. Auch während der Fahrt, zu der er nach einer Weile dann doch aufbricht, versuchen sie ihn zu beruhigen.



Im Hinterland wird es ärmlicher.

Wir suchen den Steilküstenweg, der laut der unpräzisen Beschreibung unseres Reiseführers in Svetlogorsk beginnen soll – was aber nicht so einfach ist, weil sich die Hotels und Ferienanlagen noch weit am Strand entlangziehen. Auf dem Rückweg fällt uns ein, dass wir an dem Tag, als wir hier eine Unterkunft suchten, ja einen Stadtplan gekauft haben. Der liegt wohlverwahrt im Koffer ...

Bez = ohne

Vom Strand aus lässt sich gut beobachten, wie stark die Steilküste durch Abbrüche bedroht ist. Nur wenige Stellen sind durch meist schon reichlich verrostete Buhnen geschützt. Immer wieder wird die Steilküste durch Schluchten unterbrochen, in denen sich auch die Zugänge für die Badegäste befinden. In einer solchen Schlucht finden wir auch den Pfad, der zur Steilküste hochführt. Der schmale Weg leitet uns durch einen dicht verwachsenen Laubwald. Wo er an die Steilküste heranführt, eröffnen sich traumhafte Blicke übers Meer. Immer wieder müssen wir neue Schluchten durchqueren, um den Weg fortsetzen zu können. In einer sind noch die überwachsenen Reste eines mondänen Treppenaufgangs zu sehen. Vermutlich bot er einen Strandzugang für die Badegäste, die in dem noblen Vorort Georgenswalde, heute *Otradnoe*, untergekommen waren. Kurz danach drehen wir um. Man könnte noch viele Kilometer an der endlosen Steilküste weiterlaufen, aber wir müssen auch an den Rückweg denken.

In Otradnoe stehen noch viele der alten Ferienhäuser, die einst den Charakter des Orts geprägt haben. Heute sind darin Sanatorien oder Kinderferienheime oder -lager untergebracht. Außerhalb der Grundstücke ist der Ort eine einzige Wildnis. Öffentliches Grün wird offensichtlich von niemandem gepflegt. Am Wegesrand und auf dem unbestellten Land zwischen den Häusern wuchert es wild vor sich hin.

Zurück in Svetlogorsk legen wir eine kleine Rast in einem Gartenrestaurant ein, wo wir einen Salat zu uns nehmen. Die russischen Salate habe ich in diesem Urlaub sehr zu schätzen gelernt. Sie werden mit originellen Zutaten, oft auch mit Hering oder Lachs zubereitet und zeichnen sich durch feine Aromen aus. Das einzige, was an ihnen stört, ist die oft zu großzügig untergemischte Mayonnaise. Andererseits kann man nur froh sein, dass der absurde *Light*-Fimmel der westlichen Küchen Russland offensichtlich noch kaum erreicht hat. Während wir essen, beschallen uns Lautsprecher mit Bachs *Ave Maria*. Selbst am Bahnhof dröhnt diese Melodie aus vielen Verkaufsbuden und meist in den tiefendsten aller Interpretationen. Seltsame Renaissance des Religiösen, das sich hier auch mit vielen Ständen voller grellkitziger Devotionalien breitgemacht hat.

Громкий = laut  
Тихий = ruhig

Zurück wieder die schöne Fahrt mit dem Bus. Über den Feldern verglühnt das Licht der Nachmittagssonne. Abgearbeitete Männer mit verlebtem Gesicht, viele nach Alkohol riechend, fahren von der Arbeit nach Hause.

### Dienstag, 1. August / Zelenogradsk-Berlin.

Nach einer verregneten Nacht klart sich der Himmel am Morgen wieder auf. Schlechtes Wetter hält hier

anscheinend nicht sehr lange. Gegen Mittag brechen wir zur Heimreise auf. Werde ich diese Gegend je wiedersehen? Langes Warten am Bahnhof in Kaliningrad. Gott sei Dank haben wir vorher die Abfahrtszeit gecheckt, denn unsere in Berlin ausgedruckten Tickets enthalten keinerlei Hinweis darauf, dass der Zug nach lokaler Zeit schon um 17 Uhr statt wie ausgedruckt um 18 Uhr abfährt. Vor dem Bahnhof setzen sich, während F. Proviant für die Fahrt besorgt, zwei alte Frauen mit Kopftüchern neben mich auf die Bank. Sie breiten alles Mögliche – Brot, Eier, Gurken, Tomaten – zwischen sich für ein Picknick aus. Nach einer Weile bieten sie auch mir davon an, was ich dankend ablehne. Eine macht ein Kreuzzeichen in meine Richtung.



Vor der Abreise.

In der schönen Bahnhofshalle ist der Brunnen zu einem beliebten Treffpunkt geworden, vor dem sich die Paare mit großem Zeremoniell fotografieren. Wieder wird ein Zug mit 16 Waggons mit Musik und ausgiebigen Verabschiedungsritualen auf die Reise nach Moskau geschickt. Unser Zug fährt nach Gdynia, hat aber einen durchgehenden Kurswagen als Schlafwagen, der 14 Stunden braucht, bis er Berlin-Lichtenberg erreicht. Bei der Reservierung in Berlin habe ich kein Zweierabteil mehr bekommen können. Unsere Nachfrage, ob wir tauschen dürfen, bleibt vergeblich. Alles belegt, meint die hübsche Schaffnerin mit einem Bedauern, das so echt klingt, dass man vermuten kann, dass sie mit solchen Tauschen schon so manches Zusatzgeschäft gemacht hat. Wir teilen unser Abteil mit einem älteren Herrn, einem gut auskömmlichen professoralen Typ mit Bärtchen und Brille, der sehr ernst und in sich gekehrt in seiner Ecke sitzt und das, was da um ihn herum vor sich geht, offensichtlich als große Beunruhigung durchlebt.

Unterwegs: Endlos und durchgehend Brachland, unbestellte Erde, Heide, verunkrautete, bunt blühende Wiesen und Ackerflächen. Ästhetisch ist die Landschaft ein Genuss, flach, mit vielen bunten Tupfern und den dicken, grünen Sprekeln der niedrigen Büsche und Bäume. Aber niemand macht etwas aus diesem Land. Man hat das Gefühl, dass es langsam zuwächst, dass sich die Natur wieder gegen die Ordnung der Menschen durchsetzt. In Ostpreußen wurde in diesem Jahr das 60. Jubiläum der *Kaliningradsckaja oblast*, der Region Kaliningrad, gefeiert. Doch ob die Russen den Besitz dieses entfernten Zipfels ihres Reichs wirklich noch so schätzen, wie es die Feiern der Welt suggerieren sollten, wage ich zu bezweifeln. Es ist dieser Eindruck einer grenzenlosen Verlorenheit, der mich glauben lässt, dass dieses winzige Fleckchen Erde, das die Region Kaliningrad bildet, in der gegenwärtigen staatsrechtlichen Konstruktion als entlegenes, irgendwie mitgeschlepptes Anhängsel des russischen Reichs keine wirkliche Zukunft hat – auch wenn derzeit niemand sagen kann, wie eine andere Zukunft aussehen könnte. Deutsch wird sie sicher nicht sein. Aber immerhin hatte ja schon einmal die Idee einer Freihandelszone, die vielleicht zu früh kam, eine interessante Perspektive eröffnet.

An der polnischen Grenze unaufwendige, freundliche Kontrolle. Wieder schauen die Grenzer unter die Sitzbank, und ich frage mich, ob sie in diesem auffälligsten aller Verstecke schon jemals etwas gefunden haben. Unsere Koffer überprüfen sie nicht, auch die fehlende Registrierung von Gvardejsk spielt keine Rolle. Hinter der Grenze wirkt die Welt wie ausgetauscht. Die Äcker sind wieder deutlich voneinander



До Свидания, Россия!

abgegrenzt und man sieht, dass sie bewirtschaftet werden. Auf den Weiden grasen Kühe, die Felder sind gemäht. Polen ist ein Agrarland, das wird mir in diesem abgelegenen nordöstlichen Zipfel des Lands so deutlich wie kaum je zuvor. Als die Nacht hereinbricht und wir draußen nichts mehr erkennen können, legen wir uns zum Schlafen nieder. F. hat herausgefunden, dass unser Begleiter ein pensionierter Studienrat ist, der für einen *Verein zur Förderung der Russlanddeutschen in Königsberg* unterwegs war. Er ist erleichtert, als sie ihm anbietet,

ihm das Bett zu richten. Nachdem ich meine Decken zurechtgestrampelt habe, schlafe ich endlich auch ein, begleitet vom monotonen Rattern der Räder, die uns nach Deutschland zurücktragen. Ich wache erst wieder auf, als uns in Frankfurt/Oder frühmorgens die Grenzer wecken.